

man auch an der Zukunft des russischen Staates und Volkes noch nicht verzweifeln, so gerechtfertigten Anlass man auch sonst dazu haben mag. Wer freilich möchte vorauszusagen wagen, welche Neuschöpfung der Dinge aus dem gegenwärtigen Chaos einst hervorgehen werde?

Herr Prof. Dr. Lindner sprach über die Gründung der türkischen Herrschaft in Europa.

Der Vortragende ging davon aus, dass der Kampf der Christenheit gegen den Muhamedanismus einer der grossen welthistorischen Züge des Mittelalters und von dem gewaltigsten Einflusse auf alle Verhältnisse gewesen sei. Anfangs war der Islam der angreifende Theil, während in den Kreuzzügen das christliche Abendland die aggressive Rolle hatte; merkwürdiger Weise gründet dann am Ende des Mittelalters der Islam im Osten von Europa seine Herrschaft, während er zu gleicher Zeit im Westen zurückgedrängt wird. Nachdem der Vortragende die Gründe entwickelt, welche diese auffallende Erscheinung herbeiführten, charakterisirte er das ursprüngliche Wesen des Muhamedanismus und die im Laufe der Zeit geschehene Veränderungen desselben und ebenso die Bedeutung des byzantinischen Reiches für die Geschichte. Dann führte er aus, wie allmählig die Türken in Europa Fuss fassten, bis sie endlich die Herren der Balkanhalbinsel wurden. Der Schluss wies darauf hin, dass dieselben Verhältnisse, welche die Errichtung der türkischen Herrschaft begünstigten, im Wesentlichen noch heute die Erhaltung derselben bedingen.

Theodor von Neuhoff,

König von Corsika.

Vortrag von W. Wichmann, Regierungs-Rath.

Im Lande Westfalen, dort, „wo der Märker Eisen reckt“, speciell da, wo die Lenne, der wildeste, unerzogenste, aber auch der schönste der westfälischen Gebirgsströme, die rauschende Fesse in sich aufnimmt, in der Gabel beider Gewässer, gewahrt der Wanderer auf einer Waldhöhe ein einsames altes Bauernhaus, über dessen Thüre ein noch älterer Wappenstein, drei hängende silberne Kettenglieder im schwarzen Schilde enthaltend, sich eingemauert findet. — Die Umgebung des Hauses: Theile einer zerfallenen Ringmauer, ein noch ziemlich erhaltenes Thor, unterirdische Gewölbe u. s. w.,

offenbaren deutlich, dass es an der Stelle einer längst dem Zahn der Zeit verfallenen früheren Burg getreten ist.* — Und so ist es. — Hier stand einst die Burg Pungelscheid, oder wie sie in alten Urkunden genannt wird: Pluntgescheide, ein von dem Capitel St. Mariae Gradus in Cöln relevirendes Lehen, dessen Besitzern, den Herren von Pungelscheid, später, um's Jahr 1400, die Herren von Neuhoff folgten.

Um das Jahr 1680 bis 1693 wohnte auf diesem Hause Pungelscheid Herr Dietrich Steffen zu Pungelscheid, Herr zu Gelinde, Kurbrandenburgischer Droste zu Nienrade und Cleve, auch märkischer Justizrath, „ein Herr von vielen Wissenschaften und bei Jedermann in grossem Ansehen“. Derselbe hatte mit seiner Gemahlin Anna Elisabeth, Steffen's von Neuhoff zum Neuhoff und der Adolpha von Ascheberg zur Ruschenburg Tochter, zehn Kinder, von denen der älteste Sohn unverheirathet starb, er fiel im Treffen bei Landen.

Der zweite, Anton, gleichfalls Militair, verheirathete sich mit einer Dame aus Viset an der Maass bei Lüttich, der Tochter eines reichen, aber bürgerlichen Armeelieferanten, wurde desshalb von dem mit dieser nach damaligen Begriffen gänzlich unstandesgemässen Heirath unzufriedenen Vater enterbt, sah sich desshalb genöthigt, seine Stelle, die er als Hauptmann in den Diensten des kriegerischen Bischofs von Münster, Christoph Bernhard von Galen, bekleidete, niederzulegen, und trat in französische Kriegsdienste. Hierin erhielt er durch Vermittlung der Herzogin von Orleans, Elisabeth Charlotte, der durch ihre Memoiren so berühmten Pfalzgräfin, der Mutter des Regenten, das Commando über ein Fort, welches einen Theil der Fortificationen von Metz ausmachte. Aus seiner Ehe gingen zwei Kinder hervor, eine Tochter, Elisabeth und ein Sohn Theodor Stephan.

Nach dem früh erfolgten Tode Antons von Neuhoff — 1695 — liess die Herzogin von Orleans beide Kinder an ihren Hof kommen und dort erziehen, während die schöne, aber etwas leichtsinnige Mutter einem französischen Edelmann, dem Grafen von Mortagne, nach Paris folgte. Elisabeth wurde dann später Hofdame der Herzogin und verheirathete sich als solche mit einem Gardeofficier, dem reichen Grafen von Trevoux.¹⁾ Theodor wurde gleichfalls für den

¹⁾ Die in Levin Schücking's „malerischen und romantischen Westfalen“ enthaltene interessante Erzählung, dass Theodor seine Thronbesteigung seiner hochbetagten Mutter durch einen Gesandten, den Dr. Jos. Maria Garibaldi, angezeigt

Hofdienst bestimmt, erhielt aber seine erste höhere Ausbildung in seiner eigentlichen Heimath, auf dem Jesuiten-Collegium in Münster, dann nach vollendetem 16. Lebensjahre auf der damaligen Universität in Cöln. Nach den über seine Jugendzeit vorhandenen, allerdings spärlichen Berichten, zeichnete er sich in allen ritterlichen Uebungen durch Muth und Gewandtheit aus; auch seine geistige Entwicklung war ausgezeichnet, dabei beseelte ihn ein jugendkräftiger Ehrgeiz, der namentlich durch das fleissige Lesen des Plutarch, seines steten Gefährten, genährt ward.

In Cöln, wo man ihn in dem Hause eines verwandten Professors untergebracht hatte, knüpfte er ein Liebesverhältniss an mit einer der Töchter des Hauses, das verhängnissvoll und entscheidend für sein ganzes Leben werden sollte. Die schöne Mariana gewann gleichzeitig noch das Herz eines jungen Grafen, der in demselben Hause wohnte, und weckte die wildeste Eifersucht bei seinem Rivalen. Eines Abends nach einem Balle, auf dem der Graf Mariana ganz besonders ausgezeichnet hatte, platzten die Geister aufeinander; es kam zum Zweikampfe, in welchem der Graf einen tödtlichen Stich in die Brust erhielt, woran er nach zwei Stunden verschied.²⁾ Theodor flüchtete nach Frankreich zurück, an den Hof seiner Gönnerin, der Herzogin von Orleans, wo er sich jetzt zum vollendetsten und gewandtesten Hofmann ausbildete. Doch behagte das üppige Hofleben dem unruhigen thatendurstigen Westfalen auf die Dauer nicht. Der Marquis von Courcillon verschaffte ihm eine Officierstelle im Regiment la Manc, worin er bis zum Rittmeister avancirte. Aber auch diese Stelle behauptete er nicht lange. Das Laster des Spiels stürzte ihn in Schulden, er musste vor seinen Gläubigern fliehen und ging nach Schweden. Hier nahm er wieder Kriegsdienste, bei König Karl XII., was ihm bald Gelegenheit gab, in nähere Verbindung zu treten mit dem bekannten Minister und Freund des Königs, dem ränkevollen abenteuerlich-genialen Grafen von Görz. Dieser erkannte in dem ihm vollständig geistesverwandten Charakter alsbald ein geschicktes und williges Werkzeug für seine diplomatischen Pläne und Ränke.

und dieser sich mit seiner Schwester Catharina Amalia am 16. August 1736 vermählt habe, also westfälisches Blut in den Adern des Generals Garibaldi fliesse, beruhet auf einer irrthümlichen Mittheilung der Cölner Zeitung.

²⁾ Mitgetheilt aus einem in Acinellis Manuscript enthaltenen Briefe eines Jugendfreundes von Theodor.

Es kam ihm damals gerade darauf an, den König von Grossbritannien, auf welchen Karl's XII. ganzer Hass sich geworfen, in politisches Unheil zu verstricken, und hierzu dünkte der Versuch, den Prinzen Carl Eduard, als Erben der Stuarts, dem Hause Hannover auf dem englischen Throne entgegenzusetzen, ein unfehlbares Mittel, dem die Theilnahme des Hofes von Madrid entscheidenden Nachdruck geben sollte. Hier führte damals die Zügel allmächtiger Ministerschaft der Italiener Alberoni, ein Staatsmann, dessen niedrige Denkart gleichwohl mit grossen Eigenschaften verbunden war, und auf dessen Willen und Einsicht Görz rechnen durfte. Um die beiderseitigen Entwürfe, die aus Norden und Süden solchergestalt auf ein gemeinsames Ziel zusammentrafen, in völliges Einverständniss zu bringen, fand Görz eine geheime Sendung nach Madrid nothwendig, für welche Niemand geeigneter schien, als eben Theodor von Neuhoff, dessen reiche persönliche Hülfsmittel in solchen Angelegenheiten schon bewährt waren; seine Fähigkeiten liessen jedes Gelingen hoffen, seine noch dunkeln und untergeordneten Verhältnisse im Fall eines Unglücks wenig Aufsehen befürchten. Theodor empfing demnach seine Beglaubigungen und Aufträge, und reiste nach Spanien. Er verschaffte sich bei dem Minister geheimes Gehör und trug ihm seine Sachen so geschickt vor, dass Alberoni für das grosse Unternehmen mit neuem Eifer beseelt wurde, zugleich aber eine hohe Meinung von dem Geiste des jungen Abgesandten fasste und demselben seine ausgezeichnete Gunst und Neigung schenkte. Mit glücklichem Erfolge seiner Sendung, die ihm sogar Beweise der Huld abseiten des Königs von Spanien selbst eintrug, kehrte Theodor nach Schweden zurück, wo Karl XII. ihn wohlzufrieden aufnahm. Görz glaubte nunmehr, zu besserer Leitung seiner ausgebreiteten Verbindungen, sich selbst in die Mitte der angelegten Fäden versetzen zu müssen, und ging nach dem Haag, wohin Theodor ihn begleitete, jetzt völlig eingeweiht und mitthätig in den verwegenen Betreibungen seines Meisters. Der schwedische Gesandte in London, Graf von Gyllenborg, war eines der Hauptwerkzeuge, deren sich Görz bediente, um die Anhänger des Hauses Stuart in Grossbritannien aufzuregen. — Theodor wurde die Mittelsperson des lebhaften und gefahrvollen Verkehrs, den Görz mit Gyllenborg unterhielt; er machte mehrmals geheime Reisen zwischen dem Haag und London, und hatte das Glück, immer unentdeckt zu bleiben; die Sachen gediehen bald zu einer förmlichen

Verschwörung der Jakobiten, und Theodor hatte öftere Zusammenkünfte mit den Häuptern derselben. Durch die Unvorsichtigkeiten der Partei wurde jedoch der Anschlag, bevor er zur Reife gedeihen konnte, der englischen Regierung kund, und diese versicherte sich im Februar des Jahres 1717 plötzlich der Person Gyllenborg's und aller seiner Schriften. Theodor befand sich bei diesem unvermutheten Schlage gerade in London, flüchtete aber noch rechtzeitig und entkam nach Holland. Neue Schrecken erwarteten ihn hier. Da sich aus Gyllenborg's Papieren die unbestreitbare Theilnahme Görzen's an den verrätherischen Anschlägen ergab, durch welche jener sich der gesandtschaftlichen Unverletzbarkeit verlustig gemacht hatte, Görz aber nicht einmal in öffentlicher Gesandteneigenschaft anerkannt war, so bewirkte das Ansehen der englischen Regierung bei den Generalstaaten auch dessen Verhaftung, als er sich eben durch die Flucht seinen Verfolgern entziehen wollte. Theodor wandte sich in dieser Noth zu dem spanischen Gesandten, der ihn willig aufnahm und gegen jede Nachsuchung schützte. Jene Verhaftungen machten inzwischen an allen Höfen grosses Aufsehen, und es fehlte nicht an heftiger Einsprache; besonders führten Spanien und Russland bittere Beschwerden über eine Verletzung des Völkerrechts, welche auch ihre Angelegenheit mitbeträfe, sofern Görz gerade in Verhandlungen mit ihren Bevollmächtigten gestanden. Auch gelang es endlich den dringenden Forderungen des Czars Peter, durch Vermittlung des Herzogs Regenten von Frankreich, die Freilassung der Verhafteten zu bewirken. Görz ging nach Schweden zurück, um von dort aus die unterbrochenen, aber keineswegs aufgegebenen Entwürfe in neuen Unternehmungen fortzusetzen, und Theodor begleitete ihn mit guter Zuversicht, in dem schwedischen Staatsdienste durch seine bewährte Brauchbarkeit in Kurzem eine bedeutende Wirksamkeit zu erlangen.

Allein neue unerwartete Schläge zerstörten diese Aussicht. Karl XII. fiel in Norwegen vor der Festung Friedrichshall — ob durch eine feindliche oder verrätherische Kugel ist zur Stunde noch zweifelhaft — und unmittelbar darauf wurde sein Minister und Freund in Stockholm verhaftet.

So sah Theodor durch Görzens Fall nicht nur jede Hoffnung auf eine gesicherte Lebensstellung wieder entschwunden, sondern auch sich selbst von Gefahren umringt, denen nur durch schleunige

Flucht zu entrinnen war. Er begab sich nach Spanien zurück, wo ihm die Gunst Alberoni's einen neuen Anhalt versprach; er fand dieselbe in vollen Massen bewährt, und wusste sich nur immer mehr darin zu befestigen. Der allvermögende Minister verschaffte ihm eine Oberstenstelle im spanischen Kriegsdienst. Einen neuen Gönner und Freund fand er in diesem Kreise an den Freiherrn von Ripperda, nachherigem Herzoge und ersten Minister, der schon damals am spanischen Hofe in grossem Ansehen stand. Hier war eben die Zeit des entschiedensten Weiberregiments. Elisabeth Farnese, die ebenso verschmitzte als ehrgeizige und geistvolle zweite Gemahlin Philipp's V., trachtete nach nichts anderem, als ihren von der Thronfolge ausgeschlossenen Kindern, insbesondere ihrem ältesten Sohne Don Carlos, Throne in Italien zu verschaffen, und das war das Feld, wo Theodor sich zu bewegen verstand. So befestigte er sich gleichmässig in der Gunst der Königin und Ripperdas. Denn auch dieser merkwürdige Emporkömmling, ein geborener Niederländer, fasste für Theodor, in welchem er den Geistes- und Schicksalsverwandten leicht erkennen musste, eine lebhaftere Zuneigung, die sich auch in der Folge durch allen Wechsel treu erhielt. Er wünschte eifrig, das Glück seines Freundes zu befördern, und gab ihm in dieser Absicht den Rath, sich um die Hand der Lady Sarsfield zu bewerben, einer Dame von vornehmer irländischer Abkunft, einer Tochter des Lords Kilmarnok und nahen Verwandten des Herzogs von Ormond. Sie entbehrte zwar aller Vorzüge der Schönheit und Liebenswürdigkeit; im Gegentheil, sie war hässlich und stolz, allein als Hofdame der Königin stand sie bei dieser Fürstin in hoher Gunst, und schien ihrem Gemahl eine glänzende Beförderung zu sichern. Doch diese Heirath, zu der sich Theodor bereden liess, entsprach nicht den gehegten Erwartungen, vielmehr sah er sich nach einiger Zeit vom Hofe vergessen; so entschloss er sich rasch, raffte seine Gelder und Kostbarkeiten zusammen, verliess Madrid, setzte sich in Cartagena zu Schiff und landete in einem französischen Hafen, von wo er sogleich nach Paris eilte. Seine Gemahlin blieb schwanger in Spanien zurück, und gebar späterhin einen Sohn, mit dem sie in der Folge gleichfalls nach Frankreich kam.

In Paris stand damals ein Abenteurer anderer Art auf dem Gipfel der Gunst und des Einflusses, der Schottländer Law. Die wahlverwandten Geister zogen auch hier wieder sich gegenseitig an,

und es entstand zwischen beiden ein vertrauliches Verhältniss, welches für Theodor sogleich erspriesslich wurde. Von der bedeutenden Geldsumme, die er aus Spanien mitbrachte, verwandte er einen Theil zur Befriedigung aller Gläubiger; mit dem übrigen spielte er in den Actien der Westindischen Compagnie, welche Law gestiftet hatte und „worin man für baares Geld Nebel am Mississippi eintauschte“. Aber dieser täuschende Zustand sollte und konnte nicht lange dauern. Law selbst rettete in dem beschleunigten Einbruche seines Systems, durch den das ganze Königreich erschüttert wurde, kaum noch das Leben, und Theodor sah durch den Verlust seiner ganzen Habe sich plötzlich wieder ganz verarmt. In dieser Bedrängniß fand er Hülfe bei seiner Schwester, der Gräfin von Trevoux, die ihn gleich mit zärtlicher Liebe aufnahm, und mit beträchtlichen Summen unterstützte. Zugleich benutzte sie ihre genaue Verbindung mit dem dortigen schwedischen Gesandten de la Mark, um auch diesen für den Bruder in Thätigkeit zu setzen. Es gelang den vereinbarten Bemühungen, einen Beschluss des Parlaments zu erwirken, durch welchen die Gläubiger in ihrem Verfahren gegen Theodor gehemmt wurden; kaum aber war dies geschehen, so verhalf derselbe Graf de la Mark, der, plötzlich von Eifersucht entzündet, in Theodor einen Nebenbuhler zu sehen wähnte, den Gläubigern durch seinen Einfluss zu einem *lettre de cachet*, gegen welchen bekanntlich der Beschluss des Parlaments ohne Wirkung blieb. In Gefahr, seine Freiheit zu verlieren, und begierig, neue Glückswege aufzusuchen, hatte Theodor keine andere Wahl, als Frankreich zum zweiten Male zu verlassen.

Ohne festen Plan und sicheres Ziel durchirrte er hierauf mehrere Länder. Er begab sich zuerst nach England, dann nach Holland, von wo er eine Reise nach der Levante gemacht haben soll, man weiss nicht, mit was für Mitteln, auch nicht, in welcher Absicht. Er zeigte sich verschiedentlich in Paris, dann an mehreren Orten Italiens. Ihn müssen jedoch auf seinen Irrfahrten ausser jenen Verwickelungen auch angesehene Verhältnisse berührt, und ihm das Gebiet der höheren Staatsgeschäfte neu eröffnet haben, denn im Jahre 1752 finden wir ihn unvermuthet zu Florenz in der Eigenschaft eines Residenten Kaiser Karl's VI. Hier nun wurden für ihn in den damaligen Ereignissen vor allen andern die Angelegenheiten von Corsika der Gegenstand seiner ernstlichsten Aufmerksamkeit und

Beschäftigung, und reiften in ihm den Entschluss, sich auf dieser Insel ein Königreich zu gründen.

Um das Unerhörte eines solchen Planes zu verstehen und es zu erklären, wie er bei dem Volke von Corsika Eingang finden konnte und ferner die beispiellose Thätigkeit und Ausdauer, mit welchen Theodor ihn Zeit seines ganzen Lebens verfolgte, ist es unerlässlich, einen Rückblick zu werfen auf die Geschichte Corsika's und den Charakter seiner Bewohner. Die ältesten Nachrichten über die Insel finden sich bei den Geschichtschreibern und Geographen der Griechen und Römer. Pausanias, Herodot, Plinius, Strabo, Diodorus erzählen von Corsika, vornehmlich aber Seneka, der, vom Kaiser Claudius dorthin verbannt, acht Jahre daselbst verlebte und in dieser leicht begreiflichen Missstimmung über die Corsen schlecht urtheilte. Ihr erstes Gesetz, sagt er in einem Epigramme, ist, sich zu rächen, das zweite, vom Raube zu leben, lügen das dritte, die Götter läugnen, das vierte. Diese Schriftsteller geben die Phocenser als die ältesten Bewohner derselben an, nach ihnen erst seien die Ligurier und Spanier, dann Hetrurier gekommen, die dann den Carthaginensern hätten weichen müssen, welche letzteren sich bis zum ersten punischen Kriege auf Corsika behaupteten. L. Cornelius Scipio, der Vater des Afrikaners, eroberte 495 nach Erbauung Rom's gleichzeitig Sardinien und Corsika. Rom behauptete, nicht ohne heftige, sich während des zweiten und dritten punischen Krieges wiederholende Kämpfe die Insel bis zum Untergange des abendländischen Kaiserthums; dann wurde sie den griechischen Kaisern unterthänig, jedoch, da deren Herrschaft niemals feste Wurzel fasste, abwechselnd eine Beute der Vandalen, der Gothen und Longobarden, und schliesslich 713 der Sarazenen. Während dieser wechselvollen Periode machten schon die Päpste, sich auf einen Schenkungstitel der griechischen Kaiser stützend, Ansprüche auf Corsika; gelangten jedoch, obschon Karl's des Grossen Sohn, Pipin, die Sarazenen auf Corsika selbst im Jahre 806 siegreich bekämpfte und, wie behauptet wird, dem Papste die frühere Donation bestätigte, niemals in den ruhigen Besitz der Insel, vielmehr findet sich bis gegen Ausgang des 11. Jahrhunderts die sarazenische Herrschaft dort vor. Gleichzeitig mit den Päpsten prätendirten auch die Genuesen den Besitz Corsika's, wenigstens zur Hälfte, vorschützend, dass es genuesische Truppen gewesen, die unter Anführung des Grafen Hadamar, eines genuesischen

Vasallen, vorzugsweise zur Eroberung von Corsika beigetragen hätten. Die Hartnäckigkeit, mit welcher die Republik Genua diesen Besitz volle sieben Jahrhunderte hindurch verfolgte, erklärt uns ein Historiker des vorigen Jahrhunderts dahin: „Der Verlust dieser Insel würde für die Genuesen viel wichtiger sein, als man sich wohl einbilden sollte, da sich die Stadt ohne den Zugang aus Corsika in sehr schlechten Umständen befindet, weil nach dem italienischen Sprichwort um Genua herum die See ohne Fische, die Erde ohne Bäume, die Luft ohne Vögel ist.“ Um nun ihre Ansprüche durchzusetzen, wenigstens um zu verhindern, dass die Genuesen sich der ganzen Insel bemächtigten, stellten die Päpste diesen die Pisaner entgegen, welche auch im Jahre 1063 dieselbe einnahmen. Es gelang jedoch nicht, die Genuesen gänzlich von der theilweise, wie gesagt, noch von den Sarazenen besetzten Insel zu vertreiben; die Päpste begnügten sich mit der formellen Anerkennung ihrer Oberherrlichkeit von Seiten der Republik Genua, die zum Zeichen dessen einen Tribut von jährlich ein Pfund Goldes nach Rom liefern musste. Genua und Pisa, obschon beständig mit einander rivalisirend, waren gleichwohl in dem Hauptzweck mit einander einig, der sarazenischen Herrschaft vollständig ein Ende zu machen, was auch gegen das Jahr 1130 dem römischen Edlen Hugo Colonna gelang. Innocenz II., der um diese Zeit den päpstlichen Stuhl bestieg, fand dieses Zwitterverhältniss, welches beständig, insbesondere bei Besetzung der Bischofssitze, zu argen Misshelligkeiten führte, unhaltbar und überliess die Insel den Pisanern, die dann zur Befestigung ihrer Rechtsansprüche 1141 den vorhin erwähnten genuesischen Tribut vom Papste Lucius II. auskauften und nun die Herrschaft über die ganze Insel präätendirten, indessen nicht im Stande waren, die Genuesen zu verdrängen, die im Gegentheile den grösseren Theil Corsika's behaupteten. Erst Friedrich Barbarossa machte ihnen ihre Ansprüche wieder streitig. Er versuchte Corsika und Sardinien wieder mit dem römischen Reiche zu vereinigen und durch besondere Statthalter regieren zu lassen; indessen weder diese kaiserliche Herrschaft konnte Wurzel fassen, noch die ihr folgende des Königs beider Sicilien, Karls I.; die Genuesen eroberten 1273 das von diesen angelegte, befestigte Lombardo und gelangten damit in den Besitz so ziemlich des ganzen Landes. Die Pisaner gaben aber weder ihre Rechte noch die Versuche auf, sie zu realisiren, missglückten aber schliesslich

damit vollständig. Denn im Jahre 1284 wurde ihre ganze Seemacht in der Schlacht von Melloria durch die Genuesen vernichtet, die nun Corsika eroberten und Pisa zwangen, es förmlich abzutreten. Inzwischen hatten aber auch die Päpste, die um keinen Preis Corsika im Besitze Genua's lassen wollten, ihre Ansprüche wieder erneuert und geltend zu machen versucht. Bonifaz VIII. übertrug 1295 oder 97 die vermeintlichen Anrechte des päpstlichen Stuhles auf Corsika wie Sardinien gegen einen jährlichen Tribut an König Jacob II. von Aragonien, was vor der Hand freilich gar keine Folgen hatte und erst 100 Jahre später 1420 von Alphons V. zum Vorwande eines Eroberungszuges genommen wurde, der indessen misslang; schon im folgenden Jahre mussten die Spanier wieder abziehen. Die Genuesen verstanden es nicht im mindesten, das Land und Volk der Corsen mit sich auszusöhnen und ein angemessenes Regierungssystem einzuführen. Sie beuteten im Gegentheil das ohnehin nicht sonderlich fruchtbare Land nur aus. Wiederholte Aufstände, namentlich der von Vincentello im Jahre 1435, brachten ihre Herrschaft dem Untergange nahe; 1540 eroberte der gefürchtete Seeräuber Dragus Rais, „ein nur allzuwohl gerathener Schüler und Nachahmer des noch berühmteren Hareaden Barbarossa“, die Stadt und Insel Capraja und setzte sich auch auf Corsika fest, als es glücklicher Weise Giannettino Doria, dem Vetter des berühmten Dogen Andreas Doria, noch gelang, ihn im Hafen von Giralata zu besiegen und gefangen zu nehmen. Unverständiger Weise gab Gianettino Doria „gegen kahle 3000 Thaler, welche Barbarossa herschoss“, seinem Gefangenen die Freiheit wieder, welche dieser aber trotz seines geleisteten Eides, den genuesischen Küsten Zeit Lebens kein Leid mehr zufügen zu wollen, missbrauchte, „und der Christenheit noch unbeschreiblichen Schaden zufügte“, bis er endlich vor Malta seinen Tod fand. Die nationale Parthei auf Corsika hatte sich der Beihülfe des Dragus Rais bedient, um die Fahne des Aufstandes wiederum zu erheben unter Sampiero von Bastelika, „einem rüstigen Führer unbesiegten Geistes“, wie ihn der französische Geschichtschreiber de Thou nennt. Dieser verstand es, die Unterstützung des Königs Heinrich II. von Frankreich zu gewinnen und entriss mit der ihm gesandten Hülfe den Genuesen fast die ganze Insel, trotzdem diese von keinem geringeren Feldherrn geführt waren, als Andreas Doria. Der Frieden indess von Chateau Cambressis, welcher die Streitigkeiten zwischen

England, Spanien, Frankreich und auch den in die damaligen Successions-Streitigkeiten verwickelten italienischen Staaten schlichtete, gab 1559 Corsika unter die genuesische Herrschaft zurück. Der Unterwerfungs-Vertrag selbst war im Grunde ehrenvoll und vortheilhaft für die Corsen und König Heinrich II. trat als Bürge für ihn ein. Aber sein bald darauf erfolgter Tod, die Treulosigkeit der Genuesen, die sich namentlich in dem Meuchelmorde Sampieros wieder offenbarte, betrogen die Corsen abermals um die Früchte jenes Kampfes. Die alte Missregierung begann von Neuem. Vereinzelte Aufstände, die ihr entgegen gesetzt wurden, hatten kein anderes Resultat, als dass sie den Hass des Volkes gegen seine Unterdrücker beständig wach hielten und ein unauslöschliches Rachegefühl erzeugten. So bedurfte es nur eines, die Geknechteten zum Aufstande vereinigenden Ereignisses, um den Funken der Empörung schnell in helle Flammen auflodern und diese sich über die ganze Insel verbreiten zu lassen. Ein solches Ereigniss trat 1729 ein. Im Sprengel Bozio, dem ärmsten der Insel, betrat ein Steuereinnnehmer die Hütte einer armen alten Frau, um von ihr einen einzigen Paolo Steuer einzuziehen und pfändete der Armen, als sie ihn nicht entrichten konnte, ihr einziges bewegliches Hausgeräth, eine irdene Bratpfanne, derer sie sich zur Zubereitung der Kastanien, ihres gewöhnlichen Nahrungsmittels, bediente! Die Klagen der Gepfändeten, das Schimpfen des Steuereinnnehmers veranlassten einen Auflauf, der Steuereinnnehmer wurde mit Steinwürfen fortgetrieben. Der Statthalter Pinelli sandte sofort 50 Soldaten, um die Ruhe in Bozio wieder herzustellen, die aber schon auf ihrem Marsche im Nachtquartiere von den Landbewohnern ihrer Waffen beraubt wurden. Einer zweiten Truppe von 200 Mann ging es nicht besser, sie stiess auf eine so bedeutende Anzahl Bewaffneter, dass sie gerathen fand, nach der Hauptstadt Bastia zurückzukehren. Der Aufstand hatte binnen wenigen Tagen in beiden Abtheilungen des Eilandes, welche man von dem einen von Norden nach Süden gehenden Haupt-Gebirgszuge als diesseits und jenseits der Berge gelegen (di qua de Monti, di la de Monti) noch jetzt so zu bezeichnen pflegt, weit um sich gegriffen, 5000 Corsen standen zum Kampfe für die Freiheit bereit. Pompiliani stellte sich an die Spitze dieser ungeordneten Haufen und organisirte sie; er kämpfte allerdings mit vielen Wechselfällen, im Ganzen mit Glück; mehreremale kam es zu Verhandlungen und Waffenstillstän-

den, die aber die treulosen Genuesen regelmässig wieder brachen und so dem Aufstand immer neue Nahrung gaben. Zwei Jahre nach jenem Auflauf in Bozio belief sich die Zahl der Kämpfer auf 24,000 bei einer Bevölkerung von nur 122,000 Menschen! Nun fassten die Corsen den Entschluss, das Joch Genua's vollständig zu brechen; bisher hatten sie sich bereit erklärt, unter den von ihnen gestellten Bedingungen im Abhängigkeitsverhältnisse von Genua zu bleiben. Sie ernannten Andreas Ceccaldi und Ludwig Giafferi und — merkwürdig genug — den Priester Rafaelli zu Kriegs-Obersten, die auch mit Energie und Glück operirten, mehrere feste Plätze, selbst Monservato, ein Bollwerk der Hauptstadt Bastia, eroberten, dann zur Belagerung von Bastia selbst schritten und auf dem Punkte standen, ihr Befreiungswerk mit vollständigem Erfolge gekrönt zu sehen, als den Genuesen ein wirksamer Bundesgenosse Hülfe brachte. Das war kein geringerer, als — der deutsche Kaiser Karl VI. In der Befürchtung, dass eine andere europäische Grossmacht sich in den Besitz der für Genua kaum mehr zu haltenden Insel setzen möchte, hatte er — allerdings gegen bedeutende Geldentschädigungen — der Republik 4000 Mann wohlausgerüstete Hülfsstruppen bewilligt, die unter dem General Wachtendonk am 10. August 1731 landeten. Sie erlitten bei den unausgesetzten wüthenden Angriffen der Corsen auf sie ihre wohlverdienten Niederlagen und schon im April 1732 sah sich der Kaiser zu einer gleichen Truppensendung genöthigt, an deren Spitze er den Prinzen Ludwig von Württemberg stellte, mit der Weisung aber, mehr als Diplomat, denn als Feldherr zu agiren, und ein billiges Uebereinkommen der Partheien herbei zu führen. Die unbedingte Zurückbeugung der Corsen unter das genuesische Joch erschien dem Kaiser selbst nicht mehr als ein preiswürdiger Zweck. Der württembergische Prinz zeigte sich seiner Aufgabe gewachsen. Die maasslose Treulosigkeit der Genuesen, die während der Verhandlungen vier corsische Abgeordnete, die drei genannten Feldherren und Costelli verhafteten und nach Genua abführten, erleichterte ihm seinen Auftrag. Wie der französische König, so ergrimnte jetzt auch der Kaiser selbst, bestimmt durch den Prinzen Eugen von Savoyen, gegen die Genuesen und stand auf dem Punkte, ihnen förmlich den Krieg zu erklären, als sie klein beigaben und am 26. März 1733 den Vertrag von Corte genehmigten, der die wesentlichsten Freiheitsrechte der Corsen sichern sollte und auch konnte.

Aber die Genuesen wären sich selbst untreu geworden, so bemerkt ein gleichzeitiger Geschichtschreiber, wenn diese Befreiung mehr gewesen, als trügerischer Schein. Schon im Januar 1734 — im Juni 1733 waren die kaiserlichen Truppen erst abgezogen — stand das corsische Volk wieder in Waffen! Abermals war es der Steuerdruck, die vertragswidrig geforderte Vorauszahlung der Steuern, die Anlass dazu gab. Auch dieser Aufstand war anfangs siegreich; die Regierungstruppen erlitten förmlich schimpfliche Niederlagen, und die Genuesen sahen sich am Ende jenes Jahres wiederum auf die Küstenplätze beschränkt. Doch erkannten die Corsen, dass sie ohne einen mächtigen äusseren Schutz niemals einen dauernden Erfolg erstreiten würden und trugen dem Könige von Spanien, und als dieser ablehnte, wieder dem Pabste die Herrschaft über die Insel an. Als letzterer ein Gleiches that, entflammte der Muth der Verlassenen nur um so mehr, es wurde ein Reichstag nach Corte ausgeschrieben, dort das Land unter den Schutz der Mutter Gottes gestellt, von Genua für unabhängig erklärt, und Ceccaldi Giafferi und Hyazinth Paoli zu Oberhäuptern des Freistaates gewählt. Der von Genua wieder abgesandte frühere Statthalter Felix Pinelli erwies sich gänzlich unfähig, den Aufstand zu dämpfen; die Signoria ersetzte ihn 1736 durch Rivarola. Dieser gab es bald auf, die Corsen im Felde zu bekämpfen, wo sie in der That, vereinzelte Ueberfälle ausgenommen, stets siegreich gewesen; er schnitt ihnen dagegen jeden Verkehr nach Aussen hin ab, liess beständig Kriegsschiffe um die ganze Insel kreuzen, so dass die Corsen weder ihre Erzeugnisse absetzten, noch ihren nöthigen Bedarf vom Festlande erhalten konnten und steigerte dadurch die Noth der Bedrängten auf's Aeusserste. Der Zeitpunkt, wo Corsika ganz in die alte Knechtschaft zurückfallen sollte, stand nahe bevor, beinahe nur ein Wunder schien die halb verlorene Sache der Vaterlandsfreunde vom gänzlichen Untergange retten zu können, als dieses Wunder in der Erscheinung Theodor's von Neuhoff wirklich eintrat. Es gränzt selbst unter den geschilderten Verhältnissen in der That noch an's Wunderbare, dieser Plan unseres westfälischen Barons, sich zum Könige von Corsika zu machen! Aber — warum sollte er nicht? War es doch vor wenigen Jahren, 1706, Stanislaus Lescinsky, der Creatur des ihm wohlbekannten abenteuerlichen Karl XII. von Schweden geglückt, die polnische Königskrone sich zu erschwindeln und hatte nicht Elisabeth von

Parma ihm die richtigen Wege zu solchem Ziele gewiesen? In Italien, wo wir ihn zuletzt verliessen, in der Stellung eines kaiserlichen Residenten, hatte ihn diese in genaue Verbindung mit den corsischen Vaterlandsfreunden gebracht, von denen eine grosse Anzahl in Livorno und Florenz als Verbannte sich aufhielten, namentlich die oben genannten vier verhafteten Heerführer. Seine lebhaftere Theilnahme an dem Schicksale Corsika's hatte ihm die Achtung und Zuneigung aller Corsen, welche ihn kennen lernten, um so sicherer erwerben müssen, als in seinem ganzen Benehmen etwas unwiderstehlich Ueberzeugendes und leicht Gewinnendes lag, dessen Eindruck auf die Gemüther noch durch ein stattliches Aeussere vermehrt wurde³⁾ und so geschah es, dass die Aussichten, die er seinen corsischen Freunden auf sehr bedeutende Unterstützungen von den Mächten, in deren Dienst er stand und gestanden hatte, eröffnete, — dem Gedanken, sich in Corsika einen Thron zu gründen, Eingang verschafften. Er gewann namentlich zwei sehr angesehene Geschäftsführer der Corsen, Erasmus Ortironi in Livorno und den Grafen Dominicus Rivarola in Florenz, die in einem thatkräftigen, wenn nur nicht ganz unumschränkten Könige das sicherste Mittel erblickten, Einigkeit im Lande und dadurch die Unabhängigkeit vom Auslande zu gewinnen, und die es dann auch, und wie der Erfolg zeigte, mit Glück fertig brachten, das corsische Volk für diesen Plan vorzubereiten und zu gewinnen. Das war im Jahre 1732. Theodor von Neuhoff begann, sobald er seiner Aussicht gewiss war, mit einer so grossen Energie an ihrer Verwirklichung zu arbeiten, dass sie allein hinreicht, von seinem Genie Zeugnis zu geben. Er setzte sich mit dem englischen Consul in Livorno in Verbindung, wusste sich die nothwendigen Geldmittel zu verschaffen und begab sich nun auf Reisen, um überall da, wo er Verbindungen hatte, dem Gedanken, aus Corsika einen unabhängigen Staat zu bilden, Eingang zu verschaffen. In Rom und bei anderen italienischen Höfen glückte ihm dieses nicht und so setzte er sich mit dem ihm schon bekannten siebenbürgischen Kronprätendenten Franz Ragoczy in persönliches Einvernehmen, der, seinen Plan billigend, ihn seinem Freunde und Sinnesgenossen, Achmet Pascha in Constantinopel, empfahl. Achmet Pascha, ehemals Graf

³⁾ Ueber die äussere Erscheinung Theodor's zu vergleichen das schöne Gedicht von Annette von Droste-Hülshof: „ein Sommertagstraum“.

von Bonneval, ein vornehmer französischer Offizier, der mit glänzendem Kriegsmuthe den leidenschaftlichsten Leichtsinn verband, war zuerst aus französischem Dienst entwichen, dann aus österreichischem, wo er es zum General und Hofkriegsrath gebracht hatte, schmachvoll entlassen und endlich nach Constantinopel gerathen, wo er, den Islam annehmend, sich grosse Weiden und Reichthümer zu erwerben verstanden hatte. Theodor wusste ihm vorzuspiegeln, dass die Türken von Algier und Tunis aus leicht ganz Italien erobern könnten, wenn sie in Corsika einen nahe gelegenen sichern Ausgangs- und Stützpunkt hätten. Er verpflichtete sich, die türkische Hoheit anzuerkennen, falls die Pforte seinen Plan unterstütze. Diese nahm, auf Bonneval's Betrieb, die Sache in der That ernsthaft und richtete einen Befehl an den Bey von Tunis, das auf Corsika gerichtete Unternehmen zu unterstützen. Mit dem nothwendigen Gelde wieder versehen und mit dem Versprechen einer demnächstigen Unterstützung durch einige tausend Mann Truppen aus Albanien, begab sich Theodor voller Hoffnungen nach Tunis. Auf dem Wege dahin traf ihn indess ein grosses Missgeschick; er wurde, wie er das selbst später in einem Briefe an einen Vetter, einen Herrn von Droste, erzählt, in der Berberei gefangen genommen und als Sklave nach Algier geschleppt. Sein räthselhaftes Genie befreiete ihn auch wieder aus dieser Gefangenschaft⁴⁾ und er gelangte zum Bey von Tunis, den er, wie gewöhnlich, schnell für sich einzunehmen wusste und von dem er sofort in Gunst und Ehren gehalten ward. Dennoch aber zogen sich die Anstalten für seine Unternehmung in die Länge. An Geld und Kriegsvorräthen mangelte es nicht, aber Truppen und Schiffe konnte oder wollte der Bey nicht stellen. Und die Dinge in Corsika drängten, Theodor musste eilen, um noch im günstigen Augenblicke aufzutreten. Ohne Truppen zwar, aber mit reichen Vorräthen und ansehnlichen Geldsummen versehen, zu denen noch Ripperda, der seit seinem jähen Sturze sich — 1731 — nach Marocco begeben, dort den Islam angenommen und eine hohe Kriegswürde erlangt hatte, eifrigst beigetragen, schiffte er sich auf einem englischen Kauffahrer, der zehn Kanonen und die englische Kriegsflagge

⁴⁾ Die Bemerkung von Gregorovius, dass Theodor zum Andenken an diese Gefangenschaft die drei Kettenringe in sein Wappen aufgenommen habe, ist irrig; das schon erwähnte Wappen derer von Neuhoff ist viel älter, es findet sich auf verschiedenen alten Grabmonumenten im Dom zu Münster. Der Name lautet überall: Newhoff.

führte, nach Corsika ein. Der englische Consul in Tunis hatte ihm dazu verholfen; ein völkerrechtlicher Missbrauch allerdings, wegen dessen sowohl der Consul als der Schiffskapitain später zur Verantwortung gezogen wurden und der auch letzterem das Leben kostete, indem er, um der befürchteten Strafe zu entgehen, sich in der Levante mit einem Pistolenschusse entleibte. Sicherlich zu voreilig. Denn das englische Volk, längst ergriffen von dem Heldenmuth der Corsen, hatte, nicht ohne Theodor's Anregung, der es wohl verstanden, seine merkantilen Interessen hervorzuheben, längst beschlossen, den Corsen Hülfe zu senden und so gingen eines Tages im Golf von Isola Rossa zwei fremde Schiffe vor Anker, die eine grosse Zahl von Lebensmitteln und Kriegsbedarf ausluden, — Geschenke für das corsische Volk. Die Capitaine verschmäheten jede Entschädigung und baten nur um corsischen Wein, um ihn auf das Wohl der tapferen Nation zu trinken. Hoch stieg die Freude und Zuversicht der Corsen, sie nahmen sofort den Kampf wieder auf, erstürmten Aleria und griffen Calvi, selbst Bastia an. Aber ihre Lage wurde misslicher; die von den Führern des Volkes in Aussicht gestellte fremde Hülfe erschien nicht, eine verzweifelte Stimmung bemächtigte sich wieder des Volkes, als, es war am 12. März 1736, Theodor von Neuhoff unter britischer Flagge im Hafen von Aleria eintraf. Das herzuströmende Volk begrüßte das Fahrzeug mit lautem Jauchzen, nichts mehreres vermuthend, als es sei mit Munition beladen. Aber es barg einen geheimnissvollen Fremden von feierlichem Wesen, theatralisch gekleidet. Er war angethan mit einem langen Kaftan von scharlachrother Seide mit maurischen Pantalons und gelben Schuhen; ein spanischer Hut mit einer Feder bedeckte sein Haupt, im Gürtel von gelber Seide steckten reich ausgelegte Pistolen; ein Schleppsäbel hing an seiner Seite, in der rechten Hand hielt er einen Scepterstab! Hinter ihm her stiegen an's Land in ehrfürchtiger Haltung sechzehn Herren seines Gefolges, eilf Italiener, zwei französische Offiziere und drei Mauren. So betrat dieser räthselhafte Mann Corsika, mit der Miene eines Königs, und dem Willen es zu sein. Unzweifelhaft wussten die Häupter der Insel um die Ankunft des Fremden und seiner Person. Sie begrüßten ihn mit der Achtung, die einem Könige gebührt; das Volk folgte diesem Beispiele nach und führte Theodor im Triumph nach Cervione. Er erschien, wie gesagt, in der Zeit der höchsten Noth. Indem er

den Häuptern der Insel seine reichen Kriegsvorräthe übergab, erklärte er, dass sie nur der kleinste Theil von dem seien, was nachfolgen werde. Er stellte ihnen vor, dass seine Verbindungen mit den Höfen von Europa, schon jetzt mächtig, mit dem Augenblicke eine andere Grundlage bekommen müssten, wo die Genuesen geschlagen seien und wo er als Fürst mit Fürsten zu unterhandeln vermöchte. Er begehrte die Krone. Hyacinth Paoli, Giafferi und der gelehrte Costa, „Männer von dem positivsten Verstande, und dem Wirklichsten erfüllt, was handelnden Menschen je auferlegt werden kann, von der Aufgabe, ihr Volk zu befreien und constituiren“, gingen trotzdem auf dieses Begehren ein. Die Verpflichtung gegen den Mann und seine Dienste, die den Volksgeist aufschwingende Neuheit des Ereignisses, die Aussichten auf weitere Hülfe, endlich die Verzweiflung forderten es. Der westfälische Freiherr, designirter König der Corsen, bezog seine Wohnung im bischöflichen Palaste zu Cervione und am Sonntag den 15. April 1736 versammelte sich das Volk im Convent von Alesani, um über die Einsetzung des Königthums Beschluss zu fassen. Je zwei Vertreter der Communen des Landes, Abgeordnete der Geistlichkeit und der Klöster kamen zusammen, mehr als 2000 Menschen umlagerten den Convent. Demselben wurde eine aus 19 Artikeln bestehende Constitution vorgelegt, welche die Krone von Corsika der Familie des Baron Theodor von Neuhoff erblich übertrug. Der König hatte neben sich einen Rath von 24 vom Volke gewählten Männern, ohne dessen und des Parlaments Zustimmung keine den Krieg, Frieden und die Steuern betreffenden Verordnungen erlassen werden sollten; die Steuer selbst durfte „für jeden Hausvater nicht über 3 livres courant Geld gesetzt“, Wittwen und Waisen mussten gänzlich frei bleiben. Alle Aemter gebührten einheimischen Corsen. Dann musste der König sich verpflichten, eine Universität „für die Studien, sowohl in Rechten als in der Philosophie aufzurichten“ und — charakteristisch genug — zur Ehre und Ruhme des Königreichs einen Adelstand aus den besten und qualificirtesten Familien des Landes herzustellen.

Diese Constitutionsartikel las der Doctor Gaffori dem versammelten Volke vor, welches sie durch Zuruf annahm. Dann unterzeichnete Theodor sie und schwor auf das Evangelium, der Verfassung treu zu bleiben. Nach diesem Akte wurde er in die Kirche geführt, wo nach einem feierlichen Hochamte die Generale ihn krön-

ten. Die Corsen waren arm und hatten keine Krone von Gold, sie flochten deshalb eine von Lorbeer und Eichenzweigen und setzten sie auf das Haupt ihres ersten und — letzten Königs. So wurde Theodor von Neuhoff, „Grand von Spanien, Lord von Grossbritannien, Pair von Frankreich, Graf des heiligen Reiches, Fürst des römischen Reiches“ als Theodor der Erste zum Könige von Corsika feierlich proklamirt! Mit Recht urtheilte sein späterer Gönner, der grossbritannische Minister Horaz Walpole, dass die Ansprüche Theodor's auf die Königswürde so unbestreitbar seien, als die ältesten Rechtstitel irgend eines anderen Monarchen!

Im Besitze dieser königlichen Würde schritt er sofort zu ihrer Repräsentation durch Bildung eines Hofstaats und des verfassungsmässigen Adelstandes. Er ernannte Giafferi und Hyacinth Paoli zu seinen ersten Ministern und verlieh ihnen den Grafentitel, Xaverius Matra wurde Marquis und Grossmarschall des Palastes, Castagnetta Graf und Commandant von Rostino, Arrighi Graf und General-Inspector der königlichen Truppen, Costa, gleichfalls zum Grafen ernannt, Grosskanzler des Reiches und der Doctor, nunmehr Marquis Gaffori, Secretair des Cabinets Sr. Majestät des zweiten constitutionellen Königs in Europa. Noch vielfache andere Würden wurden geschaffen und ausgetheilt, ein Ritterorden „von der Befreiung“ gestiftet, und um die Selbstständigkeit Corsika's nach Innen wie nach Aussen vollständig erkenntlich zu machen, neue Münzen geschlagen. Letztere zeigten sein Brustbild mit der Umschrift: Theodorus D. G. unanimi consensu electus Rex et Princeps regni Corsici und auf dem Revers die Worte: Prudentia et industria vincitur. Andere Münzen zeigen auf dem Avers, anstatt des alten Wappens von Corsika, den Mohrenkopf, eine von drei Palmen getragene Krone mit den Buchstaben T. K. und auf der Rückseite die Devise: pro bono publico Corso.⁵⁾ Die Ritter vom Orden der Befreiung trugen ein azurblaues Kleid, und ein Kreuz, in dessen Mitte ein Stern von Emaille und Gold glänzte, darin wieder die Figur der Gerechtigkeit, eine Waage in der Hand haltend. Jeder Ritter musste dem Könige Gehorsam zu Wasser und zu Lande schwören und täg-

⁵⁾ Ueber die sehr selten gewordenen und zu ihrer Zeit grosses Aufsehen erregenden Münzen ist eine eigene Schrift von E. Cartier herausgegeben; leider ohne Titelblatt und Jahreszahl.

lich zwei Psalmen singen, den 40., „Herr unsere Zuversicht“, und den 70., „Auf dich, Herr, habe ich gehofft!“ Sich selbst umgab der König mit einer Leibwache von 400 Mann.

Aber es war nicht bloß dieser äussere Prunk, den der abenteuerliche Emporkömmling entfaltete, er ging sofort an die innere Organisation des Reiches. Er stellte den innern Frieden her und liess ihn beschwören, bei Todesstrafe die Blutrache verbietend, die bekanntlich in Corsika gewohnheitsrechtlich bestand, bis in's siebente Glied. Die Häupter selbst forderten ihn zu solcher Strenge auf und der König zögerte auch nicht, gleich bei den nächsten vorkommenden Fällen ein hartes Exempel zu statuiren.⁶⁾ Sein zweites Geschäft war die Anordnung eines tüchtigen Wehrstandes, vor allem die Einrichtung stehender Feldtruppen. Jeder Corse war zwar Soldat und stolz darauf, es zu sein, aber sein Kriegsdienst war eigener Art. Jeder Bezirk stellte auf ergangenen Ruf die verlangte Mannschaft, die sich mit Lebensmitteln versehen auf den Sammelplatz einfand; dauerte das Unternehmen über acht Tage, so zogen sie heim und mussten durch andere ersetzt werden. Der König änderte dieses, soweit es eben in seiner Macht stand. Mit den nach seiner Anordnung organisirten Truppen zog er sofort in's Feld, und schon acht Tage nach seiner Krönung nahm er im südlichen Theile der Insel den Seeplatz Portovecchio und am 24. April Sartene weg und erschien am 3. Mai plötzlich mit 15,000 Mann vor Bastia, welches der Aufforderung, sich zu ergeben, jedoch keine Folge leistete, und eng eingeschlossen wurde. Ein erneuetes Aufgebot rief aus allen Bezirken die streitbare Mannschaft in Dienst. Bald standen über 25,000 Mann — bei einer Bevölkerung von höchstens 200,000 Menschen! — theils vor Bastia und den nahe gelegenen Seeplätzen S. Fiorenzo und Algajola, theils vor S. Pelegrino und Ajaccio unter den Waffen. Die königlichen Truppen behielten in den ersten Gefechten, die für beide Theile meist gleich blutig waren, stets die Oberhand und engten die Genuesen immer mehr ein; Bastia indessen widerstand und machte vermöge seiner gutbedienten Geschütze alle Anstrengungen Theodor's, der oftmals im stärksten Feuer bis dicht unter die Wälle kühn heran ritt, fruchtlos. Während dieser Beren-

⁶⁾ Nach Gregorovius fielen noch in diesem Jahrhundert in einem 30jährigen Zeitraume nicht weniger als 28,000 Menschen als Opfer der Blutrache!

nung beschäftigte er sich fortwährend ernstlich mit den weiteren inneren Angelegenheiten der Insel; er entwickelte in dieser Hinsicht förmliches Herrschertalent. Er ordnete die Verwaltung der öffentlichen Gelder und der fast ganz versäumten Staatsgüter, unter welchen die Gold- und Silberminen seiner Aufmerksamkeit nicht entgingen. Er liess Waffenfabriken anlegen, Salinen, Zeugwirkereien, suchte überhaupt auf jedwede Weise die Steuerkraft des Landes wie seine industriellen Kräfte zu heben. Ebenso ordnete er die Rechtspflege, sass selbst zu Gericht, vernahm Kläger und Beklagte, verhörte die Zeugen und gab jedesmal die Gründe seines Urtheils an. Er verkündigte Religionsfreiheit und berief durch angebotene Vergünstigungen Handwerker und Künstler vom Festlande; die Genuesen hatten eben mit Sorgfalt verhindert, dass Handel und Gewerbe auf der Insel aufkamen, diese sollte in allen ihren Bedürfnissen von Genua abhängig sein. Dieses rasche Wirken erregte Bewunderung im Lande, wie nach Aussen. Die Genuesen stutzten; dann ergrimmen sie. Sie erkannten die Fähigkeit wie die Absicht Theodor's, das kleine Reich zu einem blühenden und achtungswerthen Staate zu erheben, und ergriffen nun ihrerseits entschiedene Gegenmaassregeln. Der Doge und die Signoria erliessen ein heftiges Manifest gegen seine Thronbesteigung: „Es ist uns bekannt“, so heisst es darin, „dass dieser Mann aus der westfälischen Mark zu Hause, dass er sich für den Baron von Neuhoff ausgibt, dass er sich berüht, der Alchimie, der Cabbala und der Astrologie, mit deren Hülfe er viele wichtige Geheimnisse entdeckt habe, dass er sich ferner als eine irrende und vagabundirende Person von wenig Glück bemerklich gemacht hat. In Corsika wird er Theodor genannt. Im Jahre 1729 kam er mit diesem Namen nach Paris, wo er sein aus Irland gebürtiges und in Spanien genommenes Weib mit einem Kinde verlassen hat. Während er die Welt durchreiste, hat er überall seinen Zunamen und seinen Geburtsort verläugnet.“ Es folgt nun eine lange Schilderung von angeblichen Betrügereien und Gaunereien, die diese „berüchtigte, orientalisches gekleidete Person“ in Livorno, Spanien und Tunis und anderwärts ausgeführt haben soll; schliesslich heisst es: „Da dieser Mensch sich in die Lage gesetzt hat, Corsika zu beherrschen, mithin unsere Unterthanen von dem ihren natürlichen Fürsten schuldigen Gehorsam wirklich abzuwenden und da noch zu befürchten steht, dass eine Person von so schändlichen Absichten im Stande sei, noch

mehr Verwirrungen und Unruhen unter unserem Volke anzuzetteln, so haben wir beschlossen, Alles kund und offenbar zu machen und zu erklären, wie wir es mit gegenwärtigem Edikte also thun, dass dieser sogenannte Baron Theodor von Neuhoff als ein wirklicher Urheber neuer Empörungen, Verführer des Volks, Störer der allgemeinen Ruhe, des Hochverraths und des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig sei, demnach alle durch unsere Gesetze bestimmten Strafen verwirkt habe.“

Dieses Manifest, sichtlich darauf berechnet, den neuen Herrscher bei seinen Unterthanen eben so gründlich zu discreditiren, wie im Auslande, machte gleichwohl auf das Volk von Corsika wenig Eindruck. Sogar in Bastia schrieb man darunter: *Evviva Theodoro I. Re di Corsica*, und der König selbst meinte humoristisch dazu: „Weil mich die Genuesen für einen Abenteurer und Charlatan ausschreien, so will ich mein Theater ehestens in Bastia aufschlagen.“ Dann antwortete er seinerseits mit einem Manifest an die Republik voller Gift und Hohn, — ein Meisterstück ächt westfälischer Derbheit: „So sagt mir doch in Gottes Namen, — heisst es unter Anderm darin — woher habt Ihr denn die Würde einer Monarchie und den Fürstentitel gewonnen, da Eure Republik vordem nichts gewesen ist, als eine Zunft gewinnsüchtiger Piraten! Haben denn seit vielen hundert Jahren andere Personen in Euern Rathsversammlungen gesessen, als solche, die bürgerliche Aemter verwalten? und sind es diese, von denen Ihr Eure Majestät erhalten habt? Ist nicht der Name eines Herzogs, mit dem Ihr den Dogen belegt, ein ungebührlicher Titel? Ich bin überzeugt, dass die Gesetze und Grundartikel Eurer Republik so eingerichtet sind, dass Niemand ein Fürst sein kann, als das Gesetz selbst, und dass Ihr als Handhaber und Administratoren desselben Euch den Namen eines Souverains ungebührlich zulegt und mit eben so wenig Grund das Volk zu Unterthanen macht, da es ja mit Euch regieren muss, wie es denn auch in der That der Fall ist. Ob Ihr nun gleich in Eurem Lande, worauf Ihr kein Recht habt, für jetzt noch in friedlichem Besitz bleibt, so kann ich doch nicht einsehen, dass es Euch mit Corsika eben so gehen muss, wo das Volk, weil es offene Augen hat, auf seinen gerechten Forderungen besteht und gezwungen ist, sich das Joch vom Halse zu schaffen. Ich für meinen Theil bin fest entschlossen, mich zu einer Partei zu halten, wie es mir die Vernunft und die

Liebe zur Gerechtigkeit eingeben werden. Und weil Ihr mich durch die ganze Welt als einen Betrüger aller und jeder Nation ausgeschrien habt, so habe ich mir jetzt vorgenommen, einer Nation, und das ist den unterdrückten Corsen, durch die That das Gegentheil zu beweisen. So oft ich nun, indem ich Euch aus dieser Lüge heraus helfe, Euch betrügen kann, so werde ich es mehr als gerne thun und werde es Euch überlassen, wo Ihr könnt, ein Gleiches an mir zu thun.“

Dieses höhrende Schreiben musste die Republik allerdings auf's Tiefste kränken. Sie erliess die heftigsten Beschlüsse gegen den Thronusurpator, erklärte ihn für einen Hochverräther, setzte einen Preis auf seinen Kopf, protestirte auch, wenngleich ohne Erfolg, bei den Höfen von Wien, Paris, Madrid und London gegen das unerhörte Unternehmen und dessen vermeintliche Unterstützung. Wirksamer als diese Noten und ungleich nachtheiliger für Theodor waren aber die Verstärkungen der genuesischen Besatzungen auf der Insel, die demnächst insbesondere von Bastia, S. Fiorenzo und Algaloja aus, den königlichen Truppen durch glückliche Ausfälle mehrfache Verluste beibrachten. Sie mussten sich in's Gebirge zurück ziehen, nur ein Beobachtungsposten von 60 Mann blieb vor Bastia. Er ward verrathen; die Genuesen fielen mit Uebermacht über ihn her und vernichteten ihn bis auf 20 Mann. Diese flohen in einen festen Thurm, vertheidigten sich dort noch volle fünf Stunden, unter den Belagernden ein grosses Blutbad anrichtend, bis sie alle erlagen, fünf ausgenommen, die sich glücklich durchschlugen. Beispiele solcher Kriegswuth waren häufig unter den Corsen; dieselben Leute aber waren in Reihe und Glied sehr unzuverlässige Soldaten und konnten sich im freien Felde gegen die Genuesen nicht behaupten. Mit grosser Geisteskraft hielt jedoch der König den Muth der Seinen aufrecht und vertröstete sie auf nahe Hülfe. Wirklich kam gegen Ende Juni zu Isola Rossa ein Schiff mit vier Kanonen und sonstiger nicht unbeträchtlicher Munition an, gleichzeitig trafen bedeutende Wechsel von Cadix ein; hierdurch gestärkt erschien Theodor schnell wieder im Kriegsfelde. Er schlug bei Zilia eine feindliche Schaar von 1800 Mann, drei Tage darauf eine von 2000 bei Isola Rossa, nahm auch den Genuesen zwei Schiffe weg, auf welchen sich eine Kriegscasse befand. Ein Hauptgefecht lieferte er ihnen dann im Juli zu Furiani, dann fiel er mit 4000 Mann unvermuthet in den

Bezirk von Nebbio ein, wo er die für Genua bewaffneten Einwohner gänzlich entwaffnete und ihnen 2000 Flinten abnahm. Hiermit jedoch schlossen seine entscheidenden Erfolge; vor Calenzano, wo die Einwohner unter Anführung des Pfarrers und Richters sich zur Wehre setzten, musste er nach einem hartnäckigen Gefechte sein Vorhaben, sich dieses Platzes zu bemächtigen, aufgeben. Die Genuesen liessen 60 hier gefangene Corsen zu Bastia hinrichten, Theodor degegen 12 gefangene Genuesen aufhängen: Grausamkeiten, wie sie herkömmlich fast nach jeder Action stattfanden. Das Schlimmste aber war, dass Bastia widerstand und jede Aussicht auf dessen Einnahme schwand. Der Eifer der Corsen für ihre und ihres Königs Sache erkaltete sichtlich, und die Genuesen wussten diese Missstimmung auf jede Weise auszubreiten. Viele Corsen fingen an, sich zu schämen, dem trügerischen Spiele des „Sommerkönigs“, wie man Theodor als Seitenstück zu dem Winterkönig Friedrich V. von der Pfalz bereits verspottete, gefolgt zu sein. Dieser überschauete seine Lage und erkannte die Nothwendigkeit ausserordentlicher Hülfsmittel. Er beschloss, solche persönlich zu beschaffen und zugleich durch eine grosse Staatshandlung sein wankendes Ansehen neu zu befestigen. Er berief eine allgemeine Consulta auf den 2. September nach Cassacconi, erklärte dort, dass und warum er abreisen wolle, sprach von seinen bisherigen Erfolgen und künftigen Hoffnungen, ermahnte zur standhaften Ausdauer im Kampfe für die Freiheit und zum Vertrauen auf das selbstgewählte Oberhaupt. Seine Rede blieb ohne Wirkung, und die Versammlung endete damit, dass Theodor freiwillig erklärte, der Königswürde entsagen zu wollen, wenn mit Ende October die versprochene Hülfsmacht nicht einträte. Indessen versuchte man auf seinen Vorschlag noch die Ausrüstung einiger bewaffneter Schiffe, um auf die genuesischen Kreuzer Jagd zu machen. Etwas besserten sich dann auch die Aussichten des Königs. Seine Truppen siegten wieder in mehreren Scharmützeln und unvermuthet kam nun sein Vetter Droste aus Westfalen mit Waffenvorräthen aller Art und vieler Baarschaft an. Aber nur ein entscheidender Schlag konnte helfen und er wurde mit jedem Tage nothwendiger. Das Volk litt gewaltig unter den Folgen und Verwüstungen des Krieges, die Mittel des Königs reichten trotz seiner Freigebigkeit und der wohlmeinendsten Anordnungen nicht aus, die wieder steigende Unzufriedenheit zu heben. Hyacinth Paoli und Rafaelli trennten

sich von ihm, eine besondere Partei bildend, die weder von Theodor noch von Genua etwas wissen wollte; in den Bezirken von Rossino und Orezza erhob man die Fahne des Aufruhrs. Theodor raffte schnell die ihm noch Getreuen zusammen, rückte gegen Orezza an, wurde aber gänzlich geschlagen und nur Giafferi rettete ihn vom gänzlichen Untergange. Flüchtig mit wenigen Getreuen sah er nun auch sein Leben bedroht, neben den genuesischen Dolchen musste er die corsischen, die Blutrache, fürchten, denn er hatte mehrere Verräther, auch den angesehenen Luccioni de Cassaciolo, aufknüpfen lassen; sein königliches Ansehen hatte diese Blutrache bisher niedergedrückt, jetzt hielten die Verwandten sich nicht mehr an den geleisteten Eid gebunden. Einer seiner Offiziere fiel wirklich als Racheopfer. Die Bande des Gehorsams waren gelöst und so beschloss Theodor, zu scheiden. Aber nicht heimlich, in aller Form Rechts, als constitutioneller Fürst. Er rief wieder eine allgemeine Consulta nach Sartene und erschien am 5. November mitten in der Versammlung, ihr mit stolzem und zürnendem Tone ankündend, dass er sich auf einige Zeit entfernen werde, um die ausbleibenden Hülfsstruppen bei den Mächten, so sie ihm zugesagt, persönlich einzufordern. Im Uebrigen wiederholte er seine Vorstellungen von Cassaconi. Diesemal zündeten sie, es gelang ihm wirklich, die Gemüther zu erschüttern. Die Zuhörer naheten ihm mit Ehrfurcht und baten, sie nicht zu verlassen. Er indessen, wohl wissend, wie wenig er sich auf die Stimmung des Augenblicks verlassen könne, beharrte bei seinem Versprechen und Entschluss. Er ordnete eine Reichsregentschaft an, berief Giafferi, Ornano und sogar den abtrünnigen Paoli darein, setzte 27 Freiherrn und Grafen zu Statthaltern der Provinzen ein, erliess nochmals ein eindringliches, zur Treue und Ausdauer aufforderndes Manifest und begab sich, von zahlloser Menge begleitet und vom Kanzler Costa, dem Grafen Ciaccaldi, einem Secretair und zwei Pagen gefolgt, am 11. November 1736 nach Aleria, wo er sich unter französischer Flagge nach Livorno einschiffte. Kaum war das Schiff in See, als ein genuesischer Kaper Jagd darauf machte und es beizulegen zwang. Die Entschlossenheit eines am Bord befindlichen spanischen Offiziers, der das Recht der französischen Flagge dem genuesischen Freibeuter einleuchtend zu machen wusste, rettete den König vor der Gefahr, noch im Angesichte seines Landes aufgehoben und seinem grausamsten Feinde ausgeliefert zu

werden. Er stieg, als Abbate verkleidet, in Livorno glücklich an's Land.

Kaum hatte König Theodor die Insel verlassen, als die Genuesen ihre Anstrengungen erneuerten, sie vollständig wieder unter ihre Botmässigkeit zu bringen. Aber auch der Widerstand, den sie fanden, blieb ungeschwächt, und Theodor's Name blieb als ein vereinigendes Zeichen an der Spitze dieses Widerstandes. An den Abwesenden knüpften sich neue Hoffnungen und neuer Eifer, man bereuete die Vorgänge, die ihn zur Abreise genöthigt hatten, und hatte auch alle Ursache dazu, als Genua neue in der Schweiz angeworbene Söldnerhaufen auf die Insel sandte. Im Ganzen richteten diese aber wenig aus. Die Corsen schlossen die Grenzplätze, welche sich fast allein noch im Besitz der Republik befanden, immer enger ein, die Belagerten waren zuletzt genöthigt, Lebensmittel, Holz, selbst Trinkwasser aus Genua zu beziehen. So mussten die Genuesen bald erkennen, dass ihr Ziel ein unerreichbares, zumal fortwährend kleinere Hilfssendungen von Seiten des unermüdlichen Königs auf Corsika eintrafen. Dieser hatte sich, nach vergeblichen Versuchen, den Grossherzog von Toskana für seine Sache zu interessiren, nach Paris, von dort, wo er auch mit seiner ehemals verlassenen Frau und ihrem Sohne wieder zusammengetroffen war, nach Amsterdam begeben, wo er zwar sofort wegen Wechselschulden verhaftet, jedoch auf die von acht angesehenen Kaufleuten gestellte Bürgschaft nicht nur wieder entlassen wurde, sondern auch feste Zusicherungen fernerer nachhaltiger Hülfeleistungen erhalten hatte. So gross war der Eifer und die Erbitterung, mit der man ihn verfolgte, dass in Paris ein Genuese auf offener Strasse ein Pistol in seinen Wagen abschoss, glücklicher Weise, ohne ihn zu treffen! Die Republik überzeugte sich, dass sie nur mit Hülfe einer Grossmacht in den Besitz der Insel wieder gelangen würde und suchte und fand diese Hülfe denn auch in Paris. Frankreich befand sich damals mit Spanien im Kriege und fürchtete nicht nur, dass dieses seine früheren Absichten auf Corsika wieder aufnehmen, sondern auch, dass ein unabhängiges Corsika den zu jener Zeit sehr im Aufschwunge begriffenen französischen Handel in der Levante beeinträchtigen würde. Man vermuthete in den eintreffenden Unterstützungen die Hand Spanien's und so gab das französische Cabinet den Vorstellungen Genua's nach und sicherte ihm eine Unterstützung von 1 Million Lire und eine Sendung von Truppen

nach Corsika zu! Manifeste gingen ab, um diesen Entschluss dem corsischen Volke kund zu thun. Sie erregten grosse Bestürzung und um so tieferen Schmerz, als jetzt eine Macht die Corsen bekriegen zu wollen erklärte, welche in früheren Zeiten in ungleich andern Verhältnissen mit ihnen gestanden hatte. Gleichzeitig machte die Republik den Häuptern der Corsen Friedens-Vorschläge, die ihre Wirkung nicht verfehlten und unzweifelhaft auch angenommen worden wären, wenn nicht gerade noch rechtzeitig genug ein Schreiben Theodor's aus Amsterdam vom 31. October 1738 eingetroffen wäre, worin er vor übereilten Beschlüssen warnte und neue wirksame Hülfe in Aussicht stellte. Der Eindruck, den dieses Schreiben machte, war so gross, dass in einer allgemeinen Volksversammlung beschlossen wurde, den Thron Theodor's aufrecht zu erhalten und mit Gut und Blut zu vertheidigen. Das französische Manifest wurde mit einem verzweifelten Anruf an das Mitleiden Ludwig's XV. beantwortet und dann, im Januar 1738, ein öffentliches Kreisschreiben des corsischen Volkes publicirt, welches das neubelebte Vertrauen zu seinem Könige rechtfertigen, dessen unbestreitbare Verdienste um sein Volk in's Licht stellen sollte.

„Die Dankbarkeit,“ — so sagt dieses merkwürdige Schreiben — „wie der eigene Vortheil, legt uns die Verpflichtung auf, das Aeusserste abzuwarten, bevor wir das von uns gewählte Oberhaupt verlassen und die von der ganzen Insel getroffenen Massregeln aufgeben. Die Dankbarkeit — in Betracht der grossen Menge von Kriegsvorräthen und Lebensmitteln, welche unser Oberhaupt nicht aufhört, uns zugehen zu lassen, sowie in Betracht der Weisheit der Gesetze, denen er unter uns Kraft gegeben, und der Art und Weise, in welcher er sie in Anwendung gebracht hat. Der eigene Vortheil — ihn in Betracht zu ziehen, ist Gemeinsache unseres Volkes, denn wie gross auch die Gerechtigkeitsliebe irgend einer auswärtigen Macht sein möchte, niemals könnten wir hoffen, dass sie uns nur auch in dem zehnten Theile jener Vortheile, welche wir gegenwärtig geniessen, erhalten werden. Die fünf Bisthümer der Insel wurden früher ausschliesslich Genuesen zu Theil, welche die grossen Einkünfte derselben in Genua bezogen, ohne je einen Fuss auf corsischen Boden zu setzen; jetzt werden diese Pfründen dergestalt verwaltet, dass der dritte Theil der Einkünfte den Amtsverwesern des Bisthums verbleibt, während die andern zwei Drittheile zur Unterstützung der Armen

des Landes verwandt werden. Man rechnet, dass früher von jedem Hundert Häuser kaum acht das Eigenthum der Bewohner waren, während die übrigen an Genuesen verpfändet, verschuldet, verkauft waren: unser Oberhaupt hat sie den alten Familien, welche sich vormals in ihrem Besitze befanden, zurückgegeben; ebenso hat der König die mannigfaltigen Steuern abgeschafft, welche der Freistaat sich zahlen liess. Der Adel Genua's besass auf unserer Insel Güter, welche jährlich zwei Millionen und 300,000 Lire abwarfen: Theodor hat den alten corsischen Familien zurückstellen lassen, was ihnen zukam, und hat den Ueberschuss unter die neuen Grafen und Marchesen seiner Ernennung getheilt. Die Freiheit der Korallenfischerei, die Herstellung der Salzwerke, das Beginnen des Bergbaues und viele andere ähnliche Vortheile — wir würden sie grösstentheils bald schwinden sehen, könnten wir jemals in die Nothwendigkeit kommen, unseren theuren Vater zu verlassen, um unter das Joch des Freistaates zurückzukehren.“ — Unmittelbar nach diesen Schritten der Vaterlandsfreunde erneuerte sich der Krieg mit verdoppelter Wuth und von Seiten der Corsen auch mit um so grösserer Hoffnung eines glücklichen Ausganges, als ihnen schon am 5. Februar des genannten Jahres abermals ein von Theodor gesandtes Schiff neue und reiche Hilfsmittel der Vertheidigung zuführte, und sie nach allen Nachrichten erwarten durften, ihn bald selbst mit entscheidender Macht den corsischen Boden betreten zu sehen.

Die Franzosen landeten, 3000 Mann stark, unter dem Oberbefehl des Marschalls Grafen Ludwig von Boissieux, eines Enkels des Marschalls Villars, im Februar in Bastia. Sie rief eine gewaltige Aufregung hervor diese Landung. Das ganze Land erhob sich wie ein Mann, Feuerzeichen auf den Bergen, die Muschelhörner in den Dörfern, die Glocken in den Klöstern riefen die ganze Bevölkerung zu den Waffen. Alles, was sie tragen konnte, sammelte sich, ein jeder Mann mit Brod versehen auf acht Tage. Jedes Dorf bildete seine Schaar, jede Pieve (Gau) ihr Bataillon, jede Provinz ihr Lager. Die Häupter entliessen aber die Mehrzahl wieder und behielten nur 10,000 Mann zurück, welche sie in 10 Regimenter, jedes zu 10 Compagnien organisirten, zu deren Hauptleuten Ritter des Ordens von der Befreiung ernannt wurden. Gerade rechtzeitig traf wieder von Theodor ein Kriegsschiff ein, brachte 8 Kanonen und 600 Flinten nebst Pulver und sechs deutsche Offiziere, stellte auch die nahe An-

kunft des Königs in Aussicht. Boissieux nahm eine abwartende Stellung ein und knüpfte Unterhandlungen an, die auch in Folge seines milden Verfahrens, indem er alle Vorschläge des genuesischen Geschäftsführers Mari, die auf eine grausame, verrätherische Kriegsführung hinausliefen, verwarf. Während diese Verhandlungen liefen, traf am 8. April Niccolo Frediani als General-Commissar Theodor's aus Deutschland ein, und überbrachte neue Kriegsvorräthe und Briefe des Königs, in welchen er die Reichsverweser, wie sein Volk beschwor, weder der Drohungen Frankreichs noch der trügerischen Vorschläge Genuas zu achten und in Eintracht, Treue und Gehorsam zu ihm zu stehen. Frediani reiste im Lande umher und verkündete diese Botschaften, die auch vom Volke mit Begeisterung aufgenommen wurden. Indessen die Reichsverweser setzten ihre Verhandlungen fort; es hatte sich inzwischen eine, wenn auch nicht beträchtliche Partei gebildet, welche die Ueberzeugung hegte, dass die Krone Frankreichs die Wohlfahrt Corsikas mit ungleich mehr Wirksamkeit sicher stellen würde, als der, wenn auch noch so thätige, abwesende König. Als aber im Juli 1738 die Eröffnungen des französischen Cabinets in Bastia eintrafen, dahin, dass zwar der Allerchristlichste König auch fernerhin seine schützende Fürsprache für die Corsen bei der genuesischen Regierung eintreten lassen wolle, dass sie aber zuvörderst ihre Waffen in die Hände des Grafen von Boissieux niederlegen und angesehene Männer aus ihrer Mitte zu Geisseln für ihre Unterwerfung stellen müssten, erschien die Härte dieses Befehles Allen gleich unerträglich. Sie fleheten in einer langen, aber vortrefflichen, aus der Feder Hyacinth Paolis geflossenen Denkschrift nochmals Ludwig XV. an, einen Blick des Mitleids auf das corsische Volk zu werfen und des Antheils eingedenk zu sein, welchen seine erlauchten Ahnen an Corsika genommen. Schildernd, wie die Corsen von der Regierung der Republik vierhundert Jahre lang nur Kriege und die Entziehung jedes Guten und die Belastung mit allen Uebeln erfahren, erklärten sie, lieber ihren letzten Blutstropfen vergiessen, als unter die mörderische Herrschaft von Genua zurückkehren zu wollen. „*Melius est mori in bello, quam videre mala gentis nostræ,*“ sagten sie mit den Maccabäern. Dagegen erklärten sie sich bereit, die genuesische Oberhoheit anerkennen zu wollen, wenn ausser anderen bestimmt formulirten, im Ganzen zehn Bedingungen, ein französischer Gouverneur seinen Sitz in Corsika

beständig nehme, um die weiteren Ansprüche, Forderungen und Bedürfnisse der Corsen kennen zu lernen und die Erfüllung aller Bedingungen zu überwachen, und zu diesem Zwecke auch französische Truppen die festen Seeplätze besetzt hielten. Sie erfüllten denn auch die an sie gestellte Bedingung, ihrerseits Ruhe und Sicherheit durch Geisseln zu verbürgen und Costa, Matra und andere angesehene Männer des Volkes gingen am 2. August 1738 nach Paris ab. Der erste Grundstein für die spätere französische Herrschaft in Corsika war gelegt.

Der Cardinal v. Fleury, in dessen Hand sich damals das Ruder des französischen Staates befand, war geneigt, von den erwähnten Forderungen der Corsen die zuletzt genannte zu bewilligen, auch Frankreich darin einstimmen zu lassen, dass seine Truppen die corsischen Festplätze fernerhin besetzt halten sollten; die übrigen Forderungen der Corsen würde, schien er zu glauben, die Rücksicht auf den eigenen Vortheil die Genuesen gern genehmigen lassen. Ein Vertrag zwischen Beiden stand demnach eben in ziemlich naher Aussicht, als im Hafen von Aleria wiederum ein Freiherr v. Droste, ein Neffe Theodor's, mit grossen Kriegs- und Mundvorräthen von seinem Oheime zu den Corsen gesendet, landete. Obwohl er nach kurzem Verweilen auf der Insel sich durch Boissieux zur Abreise nach Livorno bestimmen liess, so hatte doch seine Erscheinung unter den Corsen und seine Versicherung, dass Theodor, unterstützt von einer bedeutenden Macht, nächstens bei ihnen wieder eintreffen werde, die Meinung der Menge bereits wieder in einer Weise umgestimmt, welche dem französischen Friedensentwurfe keineswegs günstig war. Noch viel grösser wurde die eingetretene Verstimmung, als am 13. September 1738 Theodor wirklich zu Aleria anlangte, mit einem Geschwader von drei Linienschiffen und mehreren Frachtschiffen, welche 12 vierundzwanzigpfündige und eben so viele zwölfpfündige Kanonen, 3 achtzehnpfündige Feldschlangen, 6000 Flinten, 180,000 Pfund grobes und feines Schiesspulver und vieles andere Kriegsgeräth, auch Bekleidungsstücke für das Heer, an's Land brachten. Diese verhältnissmässig ungeheuere Ausrüstung war dem unermüdllichen Vertheidiger seiner Ansprüche auf Corsika durch holländische Kaufleute möglich geworden, welchen er den ausschliesslichen Handel mit Corsika und zu ihrer Sicherheit die Häfen von Portovechio und Ajaccio zugesichert hatte. Aber dieses Sachverhältniss gelangte nicht

zur öffentlichen Kenntniss und somit schien jene Ausrüstung Vielen, selbst Boissieux, ein unzweideutiger Beweis der Unterstützung Theodor's von Seiten irgend einer Grossmacht. Das Vertrauen des Volkes zu dem ausserordentlichen Manne, welchen es schon so Vieles verdankte, erreichte bald wieder ganz die frühere Höhe, und ein Zufall sollte es zu einer fast schwindelnden erheben. Theodor brachte nämlich die ersten Nächte, welche seiner Ankunft in Aleria folgten, auf seinem Schiffe zu, und fühlte sich dort in der dritten Nacht von einer unerklärlichen Unruhe ergriffen, welche ihn zuletzt den Schiffshauptmann aufsuchen liess, dessen Bestürzung er augenblicklich das Geständniss entriss, dass es gegen genuesisches Versprechen reicher Belohnung im Werke gewesen sei, die Pulverkammer anzuzünden. Der gedungene Meuchelmörder büsste den verbrecherischen Vorsatz auf Theodor's Befehl mit dem Tode, aber der Gerettete dankte dem Ereignisse noch mehr, als die Lebenserhaltung, denn bald erzählte man sich im Volke, dass die heilige Julia selbst, die Beschützerin Corsika's, auch Theodor in besonderen Schutz genommen, ihm in jener schlaflosen Nacht erschienen sei und ihn vor dem nahen Verderben gewarnt habe, woraus sich dann wieder von selbst ergab, dass die treue Anhänglichkeit an den wunderbar geretteten Schützling der Heiligen jeder Probe gewachsen bleiben müsse. Nicht alle Zeichen waren indess für Theodor so günstig, als jener Volksglaube. Boissieux machte unter dem 22. September öffentlich bekannt, dass alle Bezirke, Ortschaften und Personen, welche dem „Abenteurer“ irgendwie Vorschub leisten möchten, die Wirkungen gerechter Entrüstung Sr. Allerchristlichsten Majestät erfahren würden, und dass alle Volksvorstände verpflichtet seien, solche Schuldige als Empörer mit der äussersten Strenge zu bestrafen. Nothwendig musste bei vielen den Stand der Sache verständig Erwägenden diese Sprache wohl Eingang finden. Zu diesen gehörte vor Allen wieder Hyacinth Paoli, welcher, sobald er die Landung Theodor's in Erfahrung gebracht, nach Corte geeilt war, und die dortigen städtischen Vorstände eindringend auf die Gefahr aufmerksam gemacht hatte, welche mit einem Treubruche gegen den König von Frankreich, mit welchem eben jetzt unterhandelt werde, verbunden sein müsste. Theodor, welcher in vielen Ortschaften des Eilandes jauchzend aufgenommen worden war, fand hiernach bei den Bürgern von Corte nichts weniger als regen Eifer für seine Sache, und hielt sich des-

halb gewöhnlich in Campoloro und den benachbarten Bezirken auf. Unter dem 31. October erliess Graf Boissieux eine neue Bekanntmachung, welche die Auslieferung Theodor's forderte, jede Verbindung mit demselben mit den strengsten Strafen, und die fernere Uebertretung dieser Vorschriften mit dem gänzlichen Abbrechen aller Verhandlungen und mit der ganzen Strenge kriegerischer Massregeln bedrohte; was selbst diesseits der Berge die Wirksamkeit Theodor's und seiner Anhänger fast vollständig lähmte. Den immer noch nicht Entmuthigten traf bald nachher auch der Verlust von acht Fahrzeugen, welche ihm neue Hilfsmittel zu seiner Unternehmung zuführen sollten, auch der Küste bereits nahe waren, hier aber in die Hände seiner Feinde fielen. Auch dieses Ereigniss, sowie eine bevorstehende Verstärkung der französischen Kriegsmacht auf Corsika würde an sich schwerlich hingereicht haben, den niemals Verzagenden von der Insel zu vertreiben. Als er aber plötzlich seine drei Hauptschiffe, von deren Ladung noch sehr wenig an's Land gebracht worden war, und deren Führer befürchtete, dass er der ihm zugesicherten Gegenladung corsischer Erzeugnisse verlustig gehen werde, die Anker nach Neapel lichten, und sich hier nach auf allen Seiten von Gefahren umringt und ohne Mittel sah, ihnen ferner mit einiger Hoffnung glücklichen Erfolges Stand zu halten, wich er, obwohl nur für den Augenblick, der Ungunst des Geschickes, indem er Corsika zum zweitenmale verliess und nach Neapel ging, wo er beim holländischen Consul abstieg, dann zum Scheine verhaftet und wieder freigelassen, vielfache neue Irrfahrten unternahm und endlich in Amsterdam anlangte.

Am nächstfolgenden 15. November machte Graf Boissieux den in Bastia anwesenden corsischen Abgeordneten einen zwischen Frankreich und Genua über die künftige Regierung Corsika's abgeschlossenen Vertrag bekannt, welcher in den wichtigsten Beziehungen die gerechten Forderungen der Corsen allerdings nicht unberücksichtigt gelassen hatte und deshalb auch von mehreren Bezirken mit lauten Beifallszeugungen aufgenommen wurde. Nur die Forderung ungesäumter Ablieferung aller Waffen konnte nach so vielen Treubrüchen der Genuesen unmöglich das alte, tief eingewurzelte Misstrauen gegen den Freistaat erlöschen lassen; es wurde durch diese Forderung vielmehr von Neuem geweckt, und sprach sich sehr bald auch in einer Berathung aus, in welcher zu Orezza von den Reichsverwesern

die Frage erörtert wurde, ob die eben veröffentlichten Friedensbedingungen annehmbar seien. Als daher der französische Feldherr Anstalten traf, die Waffen der Corsen in Empfang zu nehmen, und namentlich zu diesem Zwecke eine Truppenabtheilung von vierhundert Mann nach Borgo, neun Meilen von Bastia entfernt, absandte, sah sich diese Mannschaft am Orte ihrer Bestimmung plötzlich von einem bedeutenden Trupp bewaffneter Corsen eingeschlossen, und als hierauf Boissieux selbst gegen zweitausend Mann den Eingeschlossenen zur Hülfe geführt hatte, und sich bereits wieder auf dem Rückwege nach Bastia befand, kam es bei Lucciana zwischen diesen französischen Truppen und den Corsen am 14. Dezember zu einem Kampfe, welcher in der Geschichte unter dem wenig zutreffenden Namen der „corsischen Vesper“ bekannt ist, und in welchem die Corsen ihren alten Muth auf's Neue mit solchem Erfolge bewährten, dass die französischen Truppen mit einem Verluste von fünf und fünfzig Todten und nicht wenig Verwundeten sich nach Bastia zurückziehen mussten. Ihr Anführer war zur Zeit dieses blutigen Vorganges bereits von einer abzehrenden Krankheit ergriffen, deren Ursprung er selbst in dem tiefen Verdrusse über die Wortbrüchigkeit der Corsen suchte; aber wie seine körperlichen Leiden ihn nicht abgehalten hatten, an dem Ereignisse von Borgo den thätigsten Antheil zu nehmen, so versäumte er auch nichts, Bastia gegen einen dieser Hauptstadt angeblich drohenden neuen Angriff der Corsen zu schützen und fügte diesen schliesslich auch noch dadurch bedeutende Verluste zu, dass er achthundert Mann seiner Truppen in corsischer Tracht an manchem späteren Kampfe mit den Eingebornen Theil nehmen liess. Jenen Vorwurf des Treubruches wiesen nun zwar die Reichsverweser in einer Bekanntmachung aus Kostino vom 1. Januar 1739 auf's Bündigste zurück, indem sie darlegten, dass die Bewilligung des fraglichen Friedens-Vertrages ihrem unglücklichen Vaterlande keineswegs Schutz gegen fernere genuesische Bedrückungen gewährte, und dass daher die Corsen zu dem erneuerten Entschlusse gedrängt seien, der unerträglich gewordenen Knechtschaft schlimmsten Falles den rühmlichen Tod für das Vaterland vorzuziehen. Die weiteren Angelegenheiten sollten indessen Boissieux nicht weiter berühren, er legte wegen seiner Leiden den Oberbefehl nieder und sich wenige Tage darauf zu Bastia in's Grab. Sein Nachfolger ward der Marquis v. Mallebois. Dieser verband mit der Einsicht, dem Muthe und der Besonnen-

heit seines Vorgängers eine Thatkraft und eine Neigung zu rastloser Anwendung dieser Kraft, wie die Lage der Dinge von dem feindlichen Feldherrn unzweifelhaft sie forderte, und wie Boissieux im Ganzen sie nicht gezeigt hatte.

Wie dieser, liess auch Mallebois seinem Feldzuge gegen die Verbündeten einen Versuch vorangehen, die Corsen ohne Schwertstreich, durch die Versicherung, dass sie dem Schutze seines Königs vertrauen könnten, zur Niederlegung der Waffen zu bestimmen, aber um ihren desfallsigen Entschluss zu fassen, war ihnen nur eine Frist von vierzehn Tagen vergönnt, und wie sehr es ihm mit der für den Weigerungsfall angedrohten Strenge Ernst war, konnte leicht aus allen Massregeln entnommen werden, durch welche der Feldherr, seiner Aufgabe zu genügen, bemüht gewesen war. Zuvörderst liess er sich angelegen sein, das Land und alle der Ausführung kriegereischer Entwürfe günstigen und ungünstigen Orte und Verhältnisse desselben so genau als möglich kennen zu lernen. Er liess an mehreren Punkten der Insel, welche für den bevorstehenden Feldzug wichtig erschienen, Befestigungen anlegen und — selbst mit Sprengung von Felsen — Strassen bauen, welche einzelne ihm bedeutende Ortschaften in eine leichtere Verbindung setzten. Endlich lag eine strenge Kriegszucht in seinem Heere ihm so sehr am Herzen, dass er schon in Paris, unmittelbar vor seinem Abgange nach Corsika, ausgewirkt hatte, dass die genuesischen Truppen mit den französischen demselben strengen Kriegsgesetze auf der Insel unterworfen würden. Die Aussicht auf einen glücklichen Feldzug war nach Allem diesen offenbar um so grösser, als die französische Kriegsmacht auf Corsika im Mai des genannten Jahres durch sechs Bataillone Fussvolk, drei Schwadronen Husaren und vieles Geschütz verstärkt worden war, nachdem die schon im Januar von Boissieux erwarteten Hülfsstruppen durch Schiffbruch für ihren Zweck verloren gegangen waren. Für alle jene günstigen Vorzeichen fand sich ein Gegengewicht höchstens darin, dass von Seiten Theodor's nicht blos noch immer Zuschriften, welche der Unterwerfung der Corsen kräftigst entgegenwirkten, auf der Insel anlangten und den schwindenden Muth der Bedrängten neu belebten, sondern auch — beinahe gleichzeitig mit jenen Hülfsstruppen — ein anderer Neffe von ihm, Johann Friedrich von Neuhoff, eintraf, welcher im Namen des Oheims die Corsen dringend aufforderte, sich wo möglich einiger Häfen ihres

Eilandes zu bemächtigen, weil die Flotte, durch welche Theodor ihnen entscheidende Hülfe zuführe, jeden Augenblick eintreffen könne. Dergleichen Versuche der Ermuthigung des Volkes, wie oft sie auch schon getäuscht hatten, verfehlten ihren Zweck noch immer nicht ganz, am wenigsten im Innern der Insel. Man glaubte bemerkt zu haben, dass die Reichsverweser, besonders Hyacinth Paoli, in ihrem Eifer für die Sache der Freiheit einigermaßen erkaltet seien, ernannte jenen Neuhoff zum Marschall der Verbündeten, und beschloss in einer zu Corte gehaltenen Volksversammlung, dass den französischen Friedensvorschlägen, so lange sie die fernere Herrschaft der Genuesen über Corsika voraussetzten, kein Gehör gegeben werden könne. Daher legten nur die Bewohner von Borgo und Lucciana die Waffen nieder, aber dieses Beispiel fand zunächst keine Nachfolge. Mallebois' Hoffnung, durch eine Menge sehr in die Augen fallender, einen furchtbaren Angriff verkündender Anstalten die Corsen zu schrecken und somit neuem und grösserem Elende der Unglücklichen vorzubeugen, ging nicht in Erfüllung, und er beschloss daher gegen Ende Mai, seinen Feldzug zu eröffnen. Die Corsen rechtfertigten in demselben, so oft sie fochten, den alten Ruhm ihres ausserordentlichen Muthes, welcher der Drohung des feindlichen Feldherrn: „Zittert! morgen werde ich den Generalmarsch schlagen lassen,“ unerschrocken entgegneten: „Unsere Hörner werden antworten!“ Aber nur um so auffallender waren manche Ereignisse und der Ausgang dieses Feldzuges.

An der Spitze von achttausend Mann liess am 3. Juni 1739 Maillebois drei von den Verbündeten besetzte Plätze: den Engpass St. Jacob und die Häfen von Bigorno und von Lento angreifen. Nach tapferster Vertheidigung gelang es, der beiden ersteren Meister zu werden, aber auch der letztere, obwohl am stärksten besetzt und von Hyazinth Paoli selbst vertheidigt, konnte von den Verbündeten nur bis zum Abende jenes Tages behauptet werden, da sie sich nach dem Falle von St. Jacob und Bigorno auch von den Seiten bedroht sahen. Innerhalb vier Tagen unterwarf sich der französische Feldherr ganz Balagna, drang hierauf in's Innere der Insel ein und hielt am 24. Juni in Cortu seinen Einzug. So sahen die Franzosen sich jetzt nicht blos im Besitze aller diesseitigen Landschaften des Eilandes, auch einige jenseitige und selbst das Oberhaupt derselben, Lukas von Ornano, unterwarfen sich dem Sieger, die bisherigen

Reichsverweser aber, Paoli und Giafferi, verliessen, dem erwähnten Vertrage gemäss, gemeinschaftlich mit einundzwanzig anderen corsischen Häuptlingen, welchen sich auch der Neffe Theodor's, Freiherr v. Droste, angeschlossen hatte, am 10. Juli die Insel, um sich zunächst auf das Festland von Italien zu begeben. Unter allen Bezirken am längsten weigerten Tolovo, und insbesondere Zicavo, die Unterwerfung, aber enger und enger eingeschlossen ergaben sich zuletzt auch die Vertheidiger dieser Ortschaften, und nur Friedrich v. Neuhoff gelang es, auf unwegsamen Gebirgspfaden der Gefangenschaft zu entrinnen. Die Eroberung der Insel war demnach beendet. Maillebois kehrte am 3. November nach Bastia zurück, wo er von kriegerischem Siegesprunke empfangen wurde, und schon acht Tage vor dieser Rückkehr trat auf seinen Befehl ein Theil der ihm untergebenen Truppen den Rückweg nach Frankreich an. — Die auffallende Bereitwilligkeit, mit welcher sich die Corsen — die meisten Bezirke ohne den geringsten Widerstand — unterworfen hatten, und welche die Franzosen selbst in Erstaunen gesetzt, erfuhr mannigfaltige Deutungen, und wurde von Manchen sogar mit einer bestimmten Absicht Theodor's in Verbindung gesetzt, während Andere den Mangel an Kriegsvorräthen vorschützten. Der Hauptgrund jener Bereitwilligkeit war indess wohl ohne Zweifel der, dass Hyazinth Paoli die Ueberzeugung gewonnen hatte, es sei seinen Landsleuten unmöglich, einem Heere, wie das französische unter Maillebois war, einen ausdauernd siegreichen Widerstand zu leisten, und die Klugheit fordere, sich durch rasche Unterwerfung eine günstige Stimmung Frankreich's, und durch diese, wo möglich, die Befreiung von Genua's Herrschaft zu erkämpfen. Dagegen versäumte Maillebois keine Massregel, welche die schwer errungene Ruhe des Eilandes sichern konnte. Schon im Jahre 1739 war den Corsen eine schmeichelhafte Anerkennung ihres Werthes von Seiten des Königs von Frankreich zu Theil geworden durch die Bildung eines Banners, in welches nur Corsen aufgenommen wurden, welches deshalb den Namen „Königs-Corsen“ erhielt, und welches durch höheren Sold und mancherlei andere Begünstigungen ausgezeichnet wurde. Aber keineswegs durch Gunst allein, auch durch eine grosse Strenge, ja oft durch harte und grausame Massregeln verfolgte die französische Verwaltung ihr Ziel. Sie liess Jeden, der zu irgend einer aufrührerischen Bewegung Veranlassung gab, gleichviel, ob er dem geistlichen oder dem weltlichen

Stande angehörte, ohne Weiteres aufhängen, sie veranlasste immer strengere Nachforschungen nach verborgenem Waffenbesitze, und war eifrigst bemüht, des noch immer flüchtig umherirrenden Neffen Theodor's und seiner noch übrigen Anhänger habhaft zu werden. Viele Corsen, die sich in's Ausland geflüchtet hatten, wurden für immer von der Insel verbannt, Pässe zum Abgange nach dem Festlande bereitwillig gewährt, und die auf der Insel Zurückbleibenden zum Anlegen von Befestigungen, zum Ausbessern der Wege und zu ähnlichen öffentlichen Arbeiten benutzt. So vollkommen entsprachen diese Massregeln der Absicht des Feldherrn, dass sich endlich auch Neuhoff in die Nothwendigkeit versetzt sah, sich mit fünfundzwanzig seiner letzten Anhänger zu ergeben. Maillebois ertheilte ihm die nachgesuchte Erlaubniss, mit sechs Begleitern nach Livorno überzusetzen. Der Marschallsstab belohnte Maillebois Verdienste. Dieser verliess dann mit vier Bannern seines Heeres am 24. Mai 1741 die Insel, der noch in Corsika verbliebene Rest französischer Truppen folgte ihm am 7. September desselben Jahres nach. Abermals sah sich Corsika der unbeschränkten Herrschaft seiner genuesischen Tyrannen überliefert. Spaniola, der neue genuesische Regierungs-Bevollmächtigte auf Corsika, beobachtete im Anfange seiner Verwaltung so viel Mässigung, ja er bezeugte den Corsen so grosses Wohlwollen, und zwar, was beinahe befremdlich erscheint, auf Anweisung seines Hofes, dass endlich der Weg zu dauerhafter Herstellung des Friedens auf der Insel wirklich gebahnt zu sein schien. Aber die Täuschung war von kurzer Dauer. Schon zwei Monate, nachdem die letzten französischen Truppen in Calve eingeschifft worden waren, wurde den Corsen eine neue jährliche Steuer in ganz ungewohnter und in so drückender Weise auferlegt, dass sie in dem dabei zuerst beteiligten Bezirke Ampugnani eine allgemeine und heftige Erbitterung erregte, welche sich sehr bald den benachbarten Bezirken und dem ganzen Eilande mittheilte. Sie veranlasste schon am Ende des Januars 1742 eine Volksversammlung zu Orezza, welche jedoch im Laufe jenes Jahres nicht zu kriegerischen Auftritten, sondern von beiden Seiten zu fruchtlosen Unterhandlungen und zu Vorbereitungen neuer Anwendung der Waffengewalt führte. Mitten unter denselben erschien nun unerwartet zum dritten Male Theodor in Corsika! Seit er die Insel zum zweiten Male verlassen, hatte er in London, in Lissabon, zuletzt in Livorno persönlich Alles aufgeboten, um — vor-

nehmlich durch die Hoffnung auf vortheilhafte Handelsverbindungen — der Sache der Corsen und seiner eigenen einflussreiche Freunde und gewichtige Unterstützungen zu erwerben, und gänzlich war ihm dies, namentlich bei den Engländern, nicht misslungen. Es war auch ein englisches Schiff, welches ihn am 30. Januar 1743 auf Isola Rossa unter vielen Freudenbezeugungen des Volkes an's Land setzte. Noch an demselben Tage erliess er an die Corsen eine Bekanntmachung, welche den von ihm Abgefallenen, jedoch bedingungsweise und nicht ohne Ausnahme, seine Verzeihung zusicherte, Hyacinth Paoli und Ortikoni für immer und bei Todesstrafe von der Insel verbannte, dagegen allen übrigen im Auslande sich aufhaltenden Corsen, mit Ausnahme derjenigen, welche sich im Dienste der Königin von Ungarn und des Grossherzogs von Toskana, als befreundeter Mächte, befanden — in die Heimath zurückzukehren befahl. Diese Bekanntmachung, obwohl sie so wenig in der Form, als in der Sache irgendwie den königlichen Gebieter verläugnete, der sie daher auch „im siebenten Jahre seiner Regierung“ erlassen haben wollte, hatte nichts desto weniger kaum eine andere Wirkung, als dass Theodor von einigen Abgeordneten der Corsen die Zusicherung erhielt, es werde seiner Anerkennung nichts entgegenstehen, sobald er Corsika die so oft versprochene entscheidende Unterstützung des Auslandes zugeführt haben werde.

Theodor verliess nach dieser Erklärung das Land seiner Wünsche und Hoffnungen, um es — obwohl ganz gegen seinen Willen und seine Erwartungen — nie wieder zu sehen.

Corsika's weitere Schicksale, die schliesslich damit endeten, dass Genua seine Herrschaft, aber auch die Insel ihre Selbstständigkeit verlor, sind bekannt. Für die nächsten Zeiten wurde der edle Pascal Paoli, der Sohn von Hyacinth Paoli, der entscheidende Lenker seiner Geschicke. Er gab dem heldenmüthigen Volke eine freie Verfassung sonder Gleichen, wie es sie reichlich verdient hatte, und griff so thätig überall ein, dass die Genuesen trotz der wiederholten französischen Unterstützung 1764 sich wiederum auf einige Lagerplätze und die Hauptstadt Bastia beschränkt sahen. Ohne Hoffnung, auch diese behaupten zu können, überliessen sie dann durch den Traktat von Compiègne die ganze Insel an Frankreich, welches sie so lange regieren sollte, bis Genua ihm die Kriegskosten erstatte. Da die Republik aber dazu nicht in den Stand

kam, ward Corsika 1768 förmlich abgetreten und Paoli, gleich seinem Vorgänger Theodor, verfügte sich eben so kummervollen Herzens, wie dieser, nach England, und zwar in demselben Jahre, wo — eine wunderbare Ironie des Schicksals — zu Ajaccio Napoleon Buonaparte geboren wurde, der sein Volk und Vaterland rächend, später die ganze genuesische Republik seinem grossen Kaiserreiche einverleibte und als er zur Vertheilung von Königskronen schritt, für seinen Bruder Jerome ein westfälisches Königreich schuf; — was dem westfälischen Volke dadurch einleuchtend gemacht wurde, dass, nachdem ein Westfale König von Corsika gewesen, es auch billig und Recht, dass nunmehr ein Corse König von Westfalen!

Um zu dem exilirten Könige zurückzukehren, den die Genuesen fortführen, als ihren gefährlichsten Gegner überall heftig zu verfolgen, auf dessen Kopf sie von Neuem einen Preis von 4000 Crusaden gesetzt hatten, so waren dessen fernere Lebensschicksale höchst unerfreulicher Art. Er hielt sich zunächst in Livorno und Florenz verborgen und begab sich dann nach London. Als die Genuesen ihre Truppen aus Corsika gänzlich zurückzogen, fasste der nie Verzagende neue Hoffnungen, erschien wieder in Toskana, wusste in der That auch nochmals auf das corsische Volk zu wirken und sich wieder Anhänger zu verschaffen, die in einer am 14. Juni 1744 zu Corte abgehaltenen Versammlung ihn abermals als König anerkannten und ihm Gut und Leben opfern zu wollen erklärten! Indess die Erregung erlosch bald wieder, so sehr Theodor, der seine Sache keinen Augenblick verloren gab, sich auch abmüdete, in Sardinien und England von Neuem Unterstützung für sie zu gewinnen. Er verliess Toskana, begab sich im August des Jahres 1747 nach Holland, dann im März des folgenden Jahres nach Deutschland, wo er auch sein Vaterland Westfalen wieder sah. Im Jahre 1749 kehrte er dann nach London zurück, wo seine Irrfahrten endlich ein, wenngleich kein erwartetes und erwünschtes Ziel finden sollten. Der Frieden von Aachen hatte die Kriegsstürme beigelegt, alle Mächte waren unter einander ausgesöhnt, nur um den unglücklichen König hatte man sich nicht gekümmert und so blieb dieser denn das preisgegebene Ziel der bittersten Feindschaft Genua's. König Georg IV. ertheilte ihm zwar einen Sicherheitsbrief und wies auch das Gesuch des genuesischen Residenten Gastaldi um seine Auslieferung ab; dieser wusste aber die Gläubiger des verschuldeten Monarchen gegen

ihn in Bewegung zu setzen und es wiederholt dahin zu bringen, dass er in Schuldhaft genommen, und in das Gefängniß der Kingsbench abgeführt wurde. Hier verbrachte er einige Jahre lang den Umständen nach ganz stattlich, empfang zahlreiche Besuche, die er sogar bewirthete. Auch sein Sohn fand sich hier bei ihm ein, aber nur, um das unglückliche Geschick des Vaters zu theilen, von dem er in Sinnesart und Neigung sehr abwich. Er gab später seinen unglücklich berühmten Familiennamen auf, trat unter dem Namen Frederik in englische Kriegsdienste und stieg bis zum Obersten. Als solcher hat er: „Mémoires pour servir a l'histoire de Corse“ herausgegeben, worin sich grosse Liebe und Verehrung für den Vater ausspricht. Nach Verlauf vieler Jahre endete er in einem Anfalle von Schwermuth sein Leben durch einen Pistolenschuss. — Theodor's Hülfquellen nahmen indess immer mehr ab; zu den Bedrängnissen, die er in dieser Hinsicht empfand, gesellte sich Krankheit und der Verlust eines Auges, was mit dazu Veranlassung gab, dass das Parlament einen Ausschuss niedersetzte, um den Zustand der Gefängnisse zu untersuchen. Unter den Gefangenen, die darüber vernommen wurden, befand sich selbstredend auch der Corsenkönig. Er trat mit Muth und Anstand auf und hielt eine heftige Rede über die ungerechte und unwürdige Behandlung, die ihm in England widerfahren, sich auf seinen Rang und seine Würde berufend. Sie hatte keinen weiteren Erfolg, als dass ihm ein besseres Zimmer eingeräumt wurde. Seine Bedürftigkeit stieg endlich zu wahrer Noth, er musste seine Zuflucht zu einer Anzeige in den öffentlichen Blättern nehmen, worin für eine Person, die ehemals eine grosse Rolle in Europa gespielt habe, jetzt aber eben so unglücklich sei, als sie vordem angesehen gewesen, milde Beisteuern erbeten wurden, was dann auch von einigem Erfolge begleitet war. Unterstützungen vornehmer Engländer verbesserten seine Lage; auch Garrik, der berühmte Schauspieler, widmete ihm den vollen Ertrag eines Abends, so dass er versuchen konnte, ein Abkommen mit seinen Gläubigern zu treffen; wiewohl vergebens. Endlich, im Jahre 1755, befreiete ihn die sogenannte Insolvenz-Acte aus dem Schuldgefängnisse, aus welchem er zweimal zu entweichen vergeblich versucht hatte. Sie verfügte die Freilassung derjenigen Schuldner, deren Zahlungsunfähigkeit erwiesen; um ihren sonstigen Bestimmungen zu genügen, musste der König seine ganze Habe, nämlich sein Königreich Corsika, den Gläubigern

überlassen, welches dann auch feierlich zu diesem Behuf einregistriert wurde! Sobald er in Freiheit gesetzt worden, nahm er eine Sänfte und begab sich zum portugiesischen Gesandten, den er unglücklicher Weise nicht zu Hause traf; nicht einmal im Stande, die Träger der Sänfte zu bezahlen, beredete er diese, ihn zu einem Schneider auf Soto-Square zu bringen, den er kannte und in dessen Hause er sehr eingezogen lebte. Insbesondere war es Horaz Walpole, der sich jetzt für ihn verwandte, vermöge des Antheils, den er überhaupt an allen curiosen Dingen und Personen nahm. Er veröffentlichte in der Zeitschrift „The World“ einen Aufsatz, um zu Gunsten Theodor's eine Unterzeichnung in Gang zu bringen, die aber nur 40 Pfund eintrug; so schlecht, bemerkt Walpole in seinen Denkwürdigkeiten, sei der Ruf Sr. Majestät! Obschon jedoch, fährt er dann fort, diese Summe Theodor's Verdienst weit überstiege, so sei sie doch so tief unter dessen Erwartung geblieben, dass er sie zwar angenommen, aber einen Anwalt zum Herausgeber des Journals gesandt habe, um diesem desshalb, dass er sich mit seinem Namen solche Freiheit erlaubt, eine Klage anzuhängen!! Man erzählt (Varnhagen von Ense theilt es nach einem französischen Schriftsteller mit), Theodor habe die Männer, welche ihm jene kleine Summe überbrachten, mit königlicher Würde empfangen, das Grossmeisterkreuz seines Ordens von der Befreiung auf der Brust, sitzend auf einem Throne, zu dem er den Himmel seines Bettes umgeschaffen. Doch ist diese Erzählung wohl nur der Einfall irgend eines humoristischen Journalisten. Er lebte, wie gesagt, sehr menschenscheu, und selbst Horaz Walpole, der ihn persönlich kennen zu lernen wünschte, brachte dieses nur dadurch fertig, dass er Verabredung mit einer Dame nahm, welche von Theodor mitunter Besuche auf ihrem Landgute erhielt; letzterer aber bezeugte sein Missvergnügen über diese Art, ihn vorzustellen, dadurch, dass er, so lange der Besuch dauerte, tiefes Schweigen beobachtete. Später jedoch scheint er sich mit dem berühmten Staatsmanne vollständig verständigt zu haben, denn er schenkte ihm das Grosssiegel seines Königreichs. Nicht lange Zeit erfreuete sich der unglückliche Exkönig der wieder erhaltenen Freiheit. Am 11. Dezember 1756 überraschte ihn der Tod in seinem 61. Lebensjahre. Er wurde auf dem St. Annenkirchhof in Westminster begraben; Horaz Walpole setzte ihm folgende schöne Grabschrift:

„Das Grab, der grosse Lehrer, gibt ein Recht,
 Dem Bettler und dem Held, dem Herren wie dem Knecht;
 Der Theodor erfuhr dies, ehe er schon todt,
 Das Schicksal lehrt ihn lebend sein Gebot,
 Gab ihm ein Königreich, versagt ihm aber Brod.“⁷⁾

Von der Parteien Gunst und Hass entstellt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte, — so lässt sich's auch vom König Theodor behaupten. Die Geschichte ist ihm in der That bis jetzt noch nicht gerecht geworden. Die französischen und genuesischen Geschichtschreiber verurtheilen ihn meist als einen verschmitzten Abenteurer und Glücksjäger, Voltaire namentlich veranschlagt ihn sehr gering; Napoleon I. in den Denkwürdigkeiten von St. Helena urtheilt schon objektiver und verweilt blos bei der Thatsache seines Auftretens. Deutsche Quellen-Schriftsteller, insbesondere Friedrich's von Neuhoff Memoiren, sind in den entgegengesetzten Fehler verfallen und verehren in Theodor einen unvergleichlichen Helden. Um ihn richtig zu würdigen, muss man ihn ganz in seine Zeit versetzen. Das 18. Jahrhundert war eben die Periode der Heldengrössen, wie der grossen politischen Glücksritter. Vor und neben Washington, Franklin, Paoli, Pitt, Friedrich, Napoleon, treten Emporkömmlinge und Phantasten auf, die „wie flatternde Sturmvögel die elementarische Bewegung der Geister ankündigen“. In Spanien debütierten, wie wir schon gesehen haben, Alberoni und Ripperda, in Frankreich Law, in Italien Don Carlos, in England Carl Stuart, in Polen Stanislaus Lescynsky, in Ungarn Ragozky; selbst der legitime Carl XII. von Schweden war im Grunde nichts weiter, als ein genialer Kriegsabenteurer ohne jedwede höhere staatsmännische Einsicht. Die Emporkömmlinge Russlands, Menzikoff, Biron, Patkul, Mazeppa, gehören alle in diese Zunft, die sich noch mehr erweitern lässt durch Cagliostro, St. Germain, Casanova u. s. w. Von diesem Standpunkt aus darf und kann man über den schliesslich so unglücklichen Corsenkönig den Stab nicht brechen. Was er versuchte, dachten und thaten nach ihm noch mehrere Andere. Der spanische Infant Don Philipp, der nachherige Herzog von Parma, hegte geraume Zeit ernsthaftige Pläne auf die

⁷⁾ Nach der Uebersetzung Giesbert Vincke's in dessen „Sagen und Bilder aus Westfalen“. Die Tragik in Theodor's Schicksal hat Casti zum Gegenstand einer Operndichtung genommen, die von Passiello componirt, auf vielen Bühnen ungeheilten Beifall gefunden hat.

corsische Krone; der Maltheserorden ging damit um, die Insel unter seine Botmässigkeit zu bringen, dem Marschall Graf Moritz von Sachsen schreibt man denselben Gedanken zu, ein höherer französischer Offizier, der Graf von Beaujeu, nahm Theodor's Rolle in allem Ernste zu Ende des Jahres 1744 wirklich wieder auf, endete aber, an Genua verrathen, mit Spott und Hohn.

Uns scheint die Wahrheit in dem Charakter und Handeln dieses merkwürdigen Landsmanns ungleich mehr auf der guten, wie auf der schlechten Seite zu liegen. Er hat allerdings neben der Rolle eines Helden auch die eines Abenteurers gespielt und die Corsen absichtlich und oft getäuscht. „Aber,“ so lautet ein neueres in Italien ausgesprochenes Urtheil, „erwägt man, dass die Geschichte des Freiherrn von Neuhoff verbunden ist mit der Geschichte eines tapfern Volkes, dass die Lügen des Ersteren für diejenigen, welche ihnen Glauben beimassen, das Werkzeug ehrenvoller Siege wurden, und dass ohne den Muth, mit welchem jene schauspielartige Erscheinung die Corsen erfüllte, diese nicht bis zum Auftreten Pascal Paolis ausgedauert haben würden, so fühlt man sich weniger geneigt, die Leichtgläubigkeit dieses gar nicht einfältigen Volkes zu belächeln, als mit Grauen auf jenen seltsamen Wechsel und jene enge Verbindung des Grossen mit dem Kleinen, des Ernsten mit dem Spasshaften, des Wahren mit dem Traume hinzublicken, den uns diese Geschichte darbietet.“

„Theodor von Neuhoff war ein Mann,“ so fügt der neueste und bedeutendste seiner bisherigen Geschichtschreiber, F. Gregorovius, hinzu, „wunderlich, verwegen, phantastisch-genial, unerschöpflich in Plänen, ausdauernder, als sein seltenes Glück und von allen Abenteurern desshalb der preiswürdigste, weil er für die Freiheit eines kühnen Volkes männlich Kopf und Arm verwandte. Wir Deutsche müssen und wollen ihm desshalb auch einen Platz unter den Braven unseres Volkes bewahren.“

Druckfehler.

Seite 208 Zeile 4 von unten lies: Georg II. statt: Georg IV.

Nachwort.

Das Leben des merkwürdigen Mannes, über den sich die vorstehenden Blätter verhalten, liegt noch vielseitig im Dunkeln. Seine Geschichte gewinnt erst da festen Boden, wo er den Plan, sich zum Könige von Corsika aufzuwerfen, thatsächlich zu verwirklichen anfängt. Gleichwohl sind aber auch seine früheren Erlebnisse und Lebenspläne wichtig, um ein richtiges Urtheil über ihn, seinen Charakter fällen zu können. Varnhagen von Ense gebührt zunächst das Verdienst, diesen in ein helleres Licht gestellt zu haben. Die von ihm benutzten Quellen haben sich seitdem um manche vermehrt, namentlich ist es Ferdinand Gregorovius gelungen, manche in einem noch nicht herausgegebenen, ihm leider nur zur Einsicht verstatteten genuesischen Manuscripte von 1739: „Acinelli, Denkwürdigkeiten des Königreichs Corsika“, mitgetheilten Originalbriefe später zu erhalten. Ihm bin ich denn auch wesentlich und überall da gefolgt, wo meine Darstellung von dem „Biographischen Denkmale“ Varnhagen's von Ense abweicht. Auch im „Leben Pascal Paoli's“ von Ludwig Klose (Braunschweig 1853) ist manches Neue enthalten; ebenso in dem Berichte, den der sächsische Gesandte im Haag, General v. Debrose, seinem Hofe in Veranlassung der damals ungemeynes Aufsehen erregenden Thronbesteigung Theodor's über dessen Persönlichkeit erstattete. Ausserdem verdanke ich Herrn Dechant Pielsticker in Attendorn und Herrn Geheimen Sanitätsrath Dr. Wiesmann in Dülmen schätzenswerthe Beiträge zu dieser Lebensskizze. Das vorstehende Portrait ist einem mir von ersterem übergebenen, gerade im Jahre 1736 zu Nürnberg erschienenen Werke: „Das alte und neue Corsika“, entnommen, in welchem leider die ersten, Theodor's Jugendzeit enthaltenen Blätter fehlen. Unsere westfälischen Familien-Archive bergen aber noch manche wichtige Dokumente und eigenhändige Briefe von Theodor von Neuhoff, welcher nach seiner Thronbesteigung mit seiner Familie wieder in den lebhaftesten Verkehr trat und mehrere Mitglieder derselben und viele Landsleute bestimmte, ihm zu folgen. Um die Zusendung solcher Urkunden unter der Adresse unseres historischen Vereins möchte ich die geehrten Mitglieder und Leser vorkommenden Falls ersuchen, da eine noch eingehendere Lebensbeschreibung des corsischen Königs in Aussicht genommen ist.

Die Bibliothek des historischen Vereins ist seit der Fertigstellung des neuen Bücher-Verzeichnisses durch folgende Werke erweitert worden:

Lehmann, Knesebeck und Schön.

Stieve, Der Ursprung des 30jährigen Krieges. I. Der Kampf um Donauwörth.

v. Gebler, Galileo Galilei.

Kapp, Aus und über Amerika.

Jerezeck, Geschichte der Bulgaren.

Classen, B. Georg Niebuhr.

Elze, William Shakespeare.

Sepp, Görres und seine Zeitgenossen.

v. Ranke, Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg.

Mommsen, Römisches Staatsrecht.

Brugsch, Geschichte von Aegypten.

Gregorovius, Corsika.

„ Wanderjahre in Italien.

Ausserdem ist eine Reihe von älteren Werken in den neuesten Ausgaben angeschafft; die periodisch erscheinenden Bücher, welche von dem Vereine gehalten werden, sind durch die im letzten Jahre erschienenen Bände completirt.

Der Bücherwechsel fand im letzten Vereinsjahre am Mittwoch statt, die Betheiligung an demselben seitens der Mitglieder war eine äusserst rege. Im folgenden Vereinsjahre wird der Bücherwechsel statthaben jeden Montag, Abends 6 Uhr.

Das Stiftungsfest des Vereins wurde in der gewohnten Weise im Steinwerk des Krameramthaus gefeiert. Dabei hielt der Herr Präses des Vereins einen Rückblick auf das letzte Vereinsjahr; Herr Oberlehrer Dr. Wormstall sprach in poetischer Form in humoristischer Weise über Münster und das Krameramthaus; Herr Reg.-Assessor von Ditfurth behandelte in fließenden Versen „die Wiedertäufer in Münster“.



Baron **THEODOR ANTON**
von Neuhoj
Prätendirter König in Corsica.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst](#)

Jahr/Year: 1876

Band/Volume: [5_1876](#)

Autor(en)/Author(s): Wichmann W.

Artikel/Article: [Theodor von Neuhoff, König von Corsika. 171-214](#)